



# Batschkaer Spuren



Ungarndeutsche Nachrichten aus Baje/Baja

Nr. 37  
Dezember 2014  
Jahrgang 10



*Foto: ManFred*

**Anna Kovács, Sára Schauer, Blanka Berta und Viktória Göbl, Gymnasiastinnen des Ungarndeutschen Bildungszentrums, in Hajoscher, Nadwarer bzw. Boschoker Tracht beim Batschkaer Ungarndeutschen Kulturabend.**



Hartauer Hochzeit

### *Kathreinenball 2014 in Baje*



Die „erweiterte“ Tanzgruppe des UBZ und die Tanzgruppe aus Tschasatet

### Lustige Ballgäste



Fotos: E. Huber, Z. Krupinca

### *Nationalitätenwahlen: eine Bilanz*

Als erfolgreich beurteilte Ottó Heinek, der geschäftsführende Vorsitzende der Landesselbstverwaltung der Ungarndeutschen die am letzten Sonntag gehaltenen Nationalitätenwahlen. Seiner Meinung nach bedeuten die an die Landesliste abgegebenen fast 30 000 Stimmen eine starke Legitimation für die neue Generalversammlung.

An den Landesselbstverwaltungswahlen wurde die deutsche Nationalität durch eine vom Verein der Deutschen Selbstverwaltungen der Region Nord (ÉMNÖSZ) zusammengestellte Liste von 57 KandidatInnen repräsentiert. Da die Anzahl der registrierten deutschen Wähler mehr als 25 000, aber weniger als 50 000 war, wird das Ungarndeutschtum auf Landesebene von 39 Personen vertreten.

Regionale Selbstverwaltungen konnten in Budapest und in den folgenden 12 Komitaten gewählt werden: Baranya, Bács-Kiskun, Békés, Borsod-Abaúj-Zemplén, Fejér, Győr-Moson-Sopron, Komárom-Esztergom, Pest, Somogy, Szabolcs-Szatmár-Bereg, Tolna und Veszprém. In Vas und Zala konnten nicht genug örtliche Selbstverwaltungen gegründet werden, deshalb konnte in diesen Regionen keine Komitatsliste aufgestellt werden. Neben ÉMNÖSZ stellte der Kulturverein des XVI. Bezirks in Budapest eine regionale Liste (sie erreichten 5 bzw. 2 Plätze in der Budapester Regionalselbstverwaltung)

An den örtlichen Selbstverwaltungswahlen gab es 22 nominierende Organisationen. 406 Selbstverwaltungen wurden gewählt. Alle Statistiken zu den Nationalitätenwahlen finden Sie auf [www.valasztas.hu](http://www.valasztas.hu).

*Quelle: [www.Zentrum.hu](http://www.Zentrum.hu)*

### *Konstituierende Sitzung der Landesselbstverwaltung der Ungarndeutschen*

Am Vormittag des 28. Oktobers nahmen die 39 Abgeordneten der Vollversammlung der LdU ihr Mandat entgegen. Zur feierlichen Mandatsübergabe kam es an der Nationalen Universität für den Öffentlichen Dienst in Budapest, die Urkunden überreichte Dr. Éva Bozsóki, stellvertretende Vorsitzende des Nationalen Wahlausschusses.



Anschließend wurde in der Geschäftsstelle der LdU die neue Vollversammlung der Landesselbstverwaltung gegründet. An der konstituierenden Sitzung nahmen 38 der 39 Abgeordneten teil – sie alle waren Kandidaten der von ÉMNÖSZ (dem Verband der Deutschen Selbstverwaltungen in der Region Nord) aufgestellten Einheitsliste der Ungarndeutschen.

In geheimer Abstimmung wurde für den Vorsitz der Landesselbstverwaltung mit 37 Stimmen der bisherige Vorsitzende, Otto Heinek gewählt. Den Posten der Vizevorsitzenden bekleidet ab jetzt Ex-Leiterin der Geschäftsstelle der LdU, Olivia Schubert. Gewählt wurden auch die neuen Ausschüsse: Den Vorsitz des Kulturausschusses hat nach wie vor Josef Manz inne. Den Bildungsausschuss leitet demnächst László Schindler. Marianna Tázer – neues Mitglied der Vollversammlung – ist ab jetzt für die Finanzen zuständig, und von nun an gibt es auch eine neue Kommission, und zwar den Jugendausschuss, den Emil Koch leitet.

Neu in der Struktur ist, dass die Arbeit der Vollversammlung in der Zukunft zwei Beiräte unterstützen: Ibolya Hock-Englender ist für strategische Fragen im Bildungswesen zuständig und Dr. Michael Józán-Jilling betreut den sozialen Bereich.

Die allerwichtigste Aufgabe der neuen Vollversammlung sei laut Otto Heinek das Entwerfen einer fünfjährigen Strategie, in welcher auf die Bildung nach wie vor Akzent gelegt werde. Ein weiterer Schwerpunkt solle auf den Bereich der Kultur gesetzt werden: Die neue Vizevorsitzende sei für die Erarbeitung einer Kulturstrategie und dafür verantwortlich, dass die Kulturinstitutionen der LdU in der Zukunft noch effektiver mit einander zusammenarbeiten.

An der konstituierenden Sitzung nahm übrigens auch Imre Ritter, parlamentarischer Sprecher der Ungarndeutschen teil, der an den künftigen Zusammenkünften der Vollversammlung mit Beratungsrecht anwesend sein wird.



Die Mitglieder der neuen LdU-Vollversammlung trafen sich zwischen dem 21. und 23. November zu einer Klausurtagung in Fünfkirchen, um über die Arbeit der bevorstehenden fünf Jahre eingehend zu diskutieren.

*Quelle: [www.ldu.hu](http://www.ldu.hu)  
Fotos: ManFred*

## *Ergebnisse der Nationalitätenwahlen im Komitat Bács-Kiskun 2014*

<b>Ortschaft</b>	<b>Name des Vertreters</b>	<b>Ortschaft</b>	<b>Name des Vertreters</b>
<b>BAJA</b>	Glaserhardt János	<b>HAJÓS</b>	Knehr István
Registrierte:250	Huber Éva	Registrierte:151	<b>Mayer Edina Éva</b>
Wähler:127	Manz Alfréd	Wähler:111	Ruffné Stadler Jusztna
	<b>Manz József György</b>		Szauter Terézia
<b>BÁCSALMÁS</b>	Horváthné Harton Anna	<b>HARTA</b>	Dollenstein László
Registrierte:113	<b>Krix János</b>	Registrierte:261	Fröhlich Henrik
Wähler:57	Krix Zoltán	Wähler:200	<b>Fröhlich Henrikné</b>
	Ódor Anna		Kaiber Henrik
<b>BÁCSBOKOD</b>	Deák Viktor	<b>KALOCSA</b>	<b>Arnold Adrien</b>
Registrierte:124	Erdősi Lajos Jánosné	Registrierte:39	Fuszenecker Bernadett
Wähler:94	Szabó Zoltán	Wähler:25	Végyvári Erzsébet
	<b>Szauter Anna</b>	<b>KATYMÁR</b>	Bezzegné Szvoreny Ilona
<b>BÁCSBORSÓD</b>	Lechs László Sebestyénne	Registrierte:28	<b>Gulyásné Gyetvai Erzsébet</b>
Registrierte:38	Schäfer Józsefné	Wähler:20	Takács Lászlóné
Wähler:20	<b>Vidráné Zsíkó Brigitta</b>	<b>KECEL</b>	Áman István
<b>CSÁSZÁRTÖLTÉS</b>	Hómann Antal	Registrierte:38	<b>Hatvani Gáborné</b>
Registrierte:439	<b>Petz Erzsébet</b>	Wähler:28	Stalter Antalné
Wähler:356	Schuszter Istvánné	<b>KECSKEMÉT</b>	Alter Róbert István
	Schuszterné Bárh Éva	Registrierte:67	<b>Neuendorf Sebastian Jörgné</b>
<b>CSÁTALJA</b>	Czakó Andrásné	Wähler:54	Oppelt József Emil
Registrierte:47	Fekete Sándorné	<b>KISKÓRÓS</b>	Baloghné Gszelmann Éva Marianna
Wähler:27	<b>Németh László</b>	Registrierte:35	Font Tibor Gábor
<b>CSÁVOLY</b>	Bittner Annamária	Wähler:27	<b>Kincses Mihályné</b>
Registrierte:130	<b>Hamháber Norbert</b>	<b>KISKUNHALAS</b>	Knáb János
Wähler:58	Schwarz Emil János	Registrierte:16	Knáb Jánosné
<b>CSIKÉRIA</b>	Antal Zsolt	Wähler:111	<b>dr. Schindler Árpád</b>
Registrierte:56	<b>Koch János Péter</b>	<b>KUNBAJA</b>	Nagy István
Wähler:38	Narancsik Zsófia	Registrierte:70	Szücsné Kiss Anikó Zsuzsanna
<b>DUNAFALVA</b>	<b>Hágen András</b>	Wähler:56	<b>Tokodi-Kocsi Hajnalka</b>
Registrierte:57	Hild Andrásné	<b>MISKE</b>	Kollár Péterné
Wähler:41	Rétfai Jánosné	Registrierte:60	Mácsai Károlyné
<b>DUSNOK</b>	<b>Hodovánne Dobler Rita</b>	Wähler:38	<b>Sima Mihály Istvánné</b>
Registrierte:37	Juhász-Nagy Mihályné	<b>NEMESNÁDUDVAR</b>	Délity József Ádámné
Wähler:24	Siposné Kovács Anikó	Registrierte:204	Endler Lőrinc
<b>ÉRSEKCSANÁD</b>	Balogh Elemér Antalné	Wähler:146	<b>Heltainé Panyik Erzsébet</b>
Registrierte:45	<b>Heipl József</b>		Krausz Éva
Wähler:39	Melcher Ferenc	<b>SOLTVADKERT</b>	<b>Fülöp Jenő</b>
<b>FELSŐSZENTIVÁN</b>	<b>Fekete Csilla</b>	Registrierte:165	Köhler János
Registrierte:35	Schmidt Tamás	Wähler:91	Piller Pál
Wähler:25	Ternákné Karhesz Diána		Szemlaci József
<b>GARA</b>	Heffner Hedvig	<b>VASKÚT</b>	Hartmann Krisztina
Registrierte:117	Kubatovics Mátyásné	Registrierte:149	Krix Rita Ilona
Wähler:85	Nádai József	Wähler:109	<b>Posgay Erzsébet</b>
	<b>Wolfárd Istvánné</b>		Vörös Endre Lászlóné

Die Vorsitzenden sind mit fetten Buchstaben markiert.

Zusammengestellt von Andrea Bakonyi

## Stefan Raile    *Meine Kindheit am Rande der Puszta – Teil 4* *-Ein Versuch zu bewahren-*



**Stefan Schoblocher** wurde in Waschkut/Vaskút geboren und als Kind mit seiner Familie nach Deutschland vertrieben. Zurzeit lebt er in Jena als freier Schriftsteller und ist unter dem Pseudonym **Stefan Raile** tätig. In mehreren Folgen veröffentlichen wir seine Erinnerungen an seine Kindheit in Waschkut. (Teil 1-3 siehe Batschkaer Spuren Nr. 34-36)

8

Jähe, laute Rufe, vermerkte Vater in seiner Niederschrift, schreckten ihn, als die Sonne bereits hoch stand, aus einem leichten Schlummer, in den er, obwohl er wach bleiben wollte, vor Erschöpfung gefallen war. Nicht gleich völlig munter, meinte er, es näherten sich - wie er unterwegs, in einer Weingartenhütte, wo er, trotz seiner Unruhe zum Schlafen niedergelegt, schon einmal fälschlich geglaubt hatte - nun tatsächlich Feldgendarmen, die ihm gefolgt sein könnten, um ihn an Ort und Stelle gnadenlos zu bestrafen. Als er, dazu entschlossen, sich erbittert zu verteidigen, zum Gewehr greifen wollte, merkte er, dass es nicht mehr da war und ihm wurde bewusst, wo er sich befand. Gleich darauf erfasste er, woher die Laute kamen: Der alte Klock, unser Nachbar, fuhr, keine zwei Steinwürfe entfernt, mit seinem von Vater gefertigten Wagen vorbei, trieb die beiden Rappen durch Zurufe an und schmalzte zwischendurch mit der Peitsche wie manchmal, wenn er mich auf dem Kutschbock zu einem seiner auf dem Hotter verstreuten Äcker mitgenommen hatte. Diesmal, wird in den Aufzeichnungen vermutet, wollte er wahrscheinlich in seinen Weingarten, um von den Bäumen, die zwischen den Rebstöcken standen, letzte Pflaumen zu schütteln, aus denen Slibowitz gebrannt werden sollte wie jeden Herbst. Vater hätte, schrieb er, in diesen Augenblicken gern mit dem alten Klock und andren Freunden wie früher beim Kartenspiel gesessen und aus der Flasche, die herumgereicht wurde, von dem klaren, hochprozentigen Schnaps getrunken, der anfangs in der Kehle brannte, bevor sich hinterm Brustbein wohlthuende Wärme ausbreitete.

Mit dem alten Klock, auf seinem Wagen unter Decken verborgen, käme er, erwog Vater, auch am Tag sicher ins Dorf und über die mannshohe Mauer hinterm Kuhstall unbemerkt nach Hause. Doch ehe sich der Gedanke ausbreiten konnte, verwarf er ihn. Niemand außer uns durfte von seiner Heimkehr wissen, da schon ein unbedachtes Wort, am falschen Ort geäußert, hätte reichen können, die Schergen auf ihn zu hetzen. Deutlicher als bisher wurde ihm klar, dass er sich vorerst verbergen musste, auf unserm Boden, im Unterstand hinterm Maisschuppen, der uns bei Bombenangriffen schützen sollte, oder in der Weinkammer neben dem Kelterraum, wo sich der schmale Zugang unauffällig mit Brettern und Bohlen oder einem Regal verstellen ließ.

Vielleicht, sinniere ich, kam ihm nun, da er seine Lage klar erkannte, der Gedanke, dass er, vom Schicksal geleitet, an einem Punkt angelangt war, wo ihm noch die Möglichkeit blieb, sich zu entscheiden. Könnte er, einmal unterwegs, statt in unser lindgrünes Haus, das er sechseinhalb Jahre vorher mit wenigen Handwerkern fertiggestellt hatte, zu kommen, nicht auch einfach weiterlaufen, immer am Ufer der Donau entlang, zuerst

nördlich, dann westwärts, um nach vielen, vielen Tagesmärschen nahe ihren Quellen den kleinen, von dicht bewaldeten Bergen umgebenen, Ort zu entdecken, aus dem einst unsre Ahnen aufgebrochen waren? Damit würde er vollbringen, was mein Schoblocher-Großvater geplant, aber nicht mehr geschafft hatte. Gewiss, auch dann bestünde die Möglichkeit, dass man ihn fasste. Doch erreichte man Ziele, ohne sich unwägbar Gefahren auszusetzen? Käme er glücklich durch, würde er, wenn die Erzählungen der Alten stimmten, Berge vorfinden, gegen die sich der Hügel, auf dem er saß, wie ein Winzling ausnahm, unter viel mächtigeren Tannen, als sie ihn umgaben, gipfelwärts steigen und die Ruhe auskosten, nach der er sich schon so lange sehnte. Sicher, überlegte er, wie seine Notizen aussagen, weiter, könnte er, wo es derart viel Holz gibt, sogar in seinem Beruf arbeiten und manches Neue lernen, das sich, wenn er nach dem Krieg heimkehrte, in der eigenen Werkstatt nutzen ließe.



Ein Specht, der hinter ihm gegen einen Stamm zu hämmern begann, schreckte ihn auf und die eben noch wahrgenommenen Bilder wurden von andren verdrängt: Vater sah sich wie im vorletzten Urlaub mit mir Fangball spielen, neben Mutter, von der blassen Herbstsonne gewärmt, nach dem Essen eine Weile auf der Bank unterm Maulbeerbaum sitzen, geschickt und kraftvoll

wie ehemals mit der Faustsäge meterlange Buchenstämme durchtrennen, an seiner Hobelbank bohren, feilen und stemmen. Es war, glaube ich, während ich mich erhebe, aber nicht allein die Hoffnung, es könnte, wenn er sich umsichtig genug verhielt, in absehbarer Zeit so werden wie früher, sondern auch die Erinnerung daran, wie er sich - zuerst allein mit Großmutter Juliana und später, wegen ihres schwindsüchtigen Liebhabers in den Pferdestall verbannt - gefühlt hatte, dass er, als die Sonne noch überm dorfnahen Pappelwäldchen glitzerte, bereits wusste, wohin er, sobald die Nacht käme, gehen würde.

9

Als er, sobald es finster geworden war, unsre Winterküche betrat, die, um Strom zu sparen, von einer mit 25 Watt bestückten Deckenlampe - wir besaßen im neuen Haus bereits elektrisches Licht, im alten hatten wir noch Petroleumleuchten benutzt - nur schwach erhellt wurde, saß ich am Tisch und schrieb, von meiner Raile-Oma beobachtet, mit dem Griffel ungelente Buchstaben auf die Schiefertafel. Ich erinnere mich, dass Mutter dem bärtigen, hohlwangigen, zerlumpten Mann mit einem Aufschrei entgegenteilte, und ich eine Weile befremdet verfolgte, wie sie ihn umarmte, bis ich endlich begriff, dass Vater heimgekehrt war.

Bald erfuhr ich, dass zwar seine Flucht gelungen war, er sich aber keineswegs in Sicherheit befand. Um nicht verraten zu werden, musste er sich, wie ihm seit seiner unerlaubten Entfernung klar war, verstecken, und ich durfte, wie mir eingeschärft wurde, mit niemand darüber reden.

Einen verhältnismäßig geschützten Unterschlupf bot ihm unsre schmale, hinter der Sommerküche gelegene Weinkammer. Vor den engen Durchgang, der vom größeren Kelterraum zu ihr führte, schoben wir ein Regal. Während der Wochen, in denen sich Vater verbarg, sah ich ihn nie. Ich hörte, wenn ich ihm Essen brachte, nur seine Stimme und gewährte flüchtig die kräftige, stark geäderte Hand, mit der er den Teller durch eine kleine Regalöffnung zog, bevor ich sie wieder mit Einweckgläsern zustellte.

In der Zeit muss sich, wenn mein Gedächtnis nicht trügt, jene scheinbar belanglose, aber für Großmutters Wesen charakteristische Episode ereignet haben, die in meinem Roman „Letzter Abschied“ steht und mit „Pitanka“ betitelt ist:

Ich habe mich oft gefragt, ob Großmutter, als wir noch daheim waren, immer wusste, was die Worte, die sie wiederholt benutzte, eigentlich bedeuteten. Besondere Zweifel hege ich bei „Pitanka“, sobald ich mir jenen Nachmittag vergegenwärtige, an dem wir, um Vater in seinem letzten Heimaturlaub eine Freude zu bereiten, gemeinsam Strudel backten.

Während ich Mohn mahlte, walkte Großmutter den Teig. Als er nicht mehr an ihren Fingern haftete, formte sie ihn zu einem Laib, der geraume Zeit mit einem Tuch abgedeckt wurde. Nachdem sie aus Nüssen, Rosinen, Zucker, Milch und dem locker gewordenen Mohn die sämige Füllung bereitet hatte, rollte sie ihn auf der bemehlten Tischdecke ein Stück mit einem Nudelholz aus und begann, ihn nach allen Seiten zu ziehen, bis er ganz dünn wurde. Diese Tätigkeit, die beachtliches Geschick erforderte, verrichtete sie lange stumm. Erst wenn die Fließpapier ähnliche Teighaut irgendwo einriss, nahm sie ihre Stimme zu Hilfe.

„Willst nicht, wie ich will, du Pitanka!“, schimpfte sie, und ihr Tonfall verriet, wie sehr es sie ärgerte, dass ihr ein Fehler unterlaufen war.

Ich bin beinahe sicher, dass Großmutter so wenig wie ich erfasste, was der Begriff tatsächlich ausdrückte; denn gottes-

fürchtig, wie sie war, hätte sie nicht auf herkömmliche Art zu fluchen gewagt. Inzwischen weiß ich, dass Pitanka von dem ungarischen „bitang“ abgeleitet ist, was übersetzt Schurke heißt und entgegen Großmutters Annahme, ihre Stimmung durch lautere Mittel auszugleichen, streng genommen doch eine Verwünschung darstellte. Vielleicht ahnte sie aber auch, dass manche ihrer Worte, die sie öfter mit Nachdruck gebrauchte, lästerlich sein könnten. Es würde erklären, dass sie, um mögliche Vergehen vorsorglich zu sühnen, häufiger als üblich



zu ihrem Rosenkranz griff.

Zum Glück suchten, während sich Vater in der Kammer verstecken musste und ich ihm ein Stück des von Großmutter gebackenen, noch warmen, Strudels bebracht hatte, keine Gendarmen nach ihm, weil man vielleicht glaubte, er sei, als sie überraschend durch Partisanen angegriffen wurden, wie Hubert gefallen. Aber es konnte ebenso sein, dass man Fahnenflüchtige im Durcheinander des Rückzugs nicht mehr in gewohnter Schärfe verfolgte.

Als die Gefahr vorüber schien - Vaskút wurde am 22. Oktober 1944 von der Roten Armee besetzt -, und Vater wieder in der Werkstatt arbeitete, geriet er doch noch in eine verfängliche Lage. Mutter hatte sich mit andren Frauen an die nächste Straßenecke begeben, um deutschen und ungarischen Gefangenen, die durchs Dorf geleitet wurden, Lebensmittel zuzustecken. Bis heute ist mir unbegreiflich, weshalb sie zurückkam und Vater holte, noch weniger verstehe ich, wieso er mitging. Kaum stand er unter den Schaulustigen, erfasste er seinen Fehler. Unter den Gefangenen waren auch seine einstigen Kameraden, die sich, jenseits der Donau entscheidend geschlagen, mit den Resten ihrer Truppen ergeben hatten und nun, streng bewacht, ostwärts getrieben wurden. Sie trotteten bedrückt wie Monate vorher die Juden in dem langen, hoffnungslosen Zug, zerlumpt die meisten und manche sogar barfuß, obwohl es bereits empfindlich kühl war. Als Vater von einem erkannt und lauthals begrüßt wurde,



trafen ihn die argwöhnischen Blicke der Rotarmisten. Er warf dem Gefangenen geistesgegenwärtig seine Mütze zu, schob einem andren seine Schuhe zwischen die starren Finger. Dann wandte er sich um und lief in Socken davon, zuerst langsam und nachher immer schneller, als fürchtete er, jeden Augenblick den kehligen „Stoi!“-Ruf zu hören.

Zu Hause saß er in der Winterküche bleich am Tisch, seine Hände zitterten und er sah erst hoch, als Mutter mit schuldbe-wusster Miene neben ihm trat.

„Sie hätten mich mitgenommen“, sagte er gepresst. „Begreifst du wenigstens, dass sie mich mitgenommen hätten?“

Er hatte wohl wirklich sehr viel Glück und Wochen später stand ihm sein Schutzengel nochmals bei. Er musste zwar wie die übrigen Männer für die Rote Armee Zwangsarbeit leisten, die vorrangig in Krankenpflege, Holzfällen und Ausladen von Munition am Bahnhof bestand, doch weil man seine handwerklichen Fähigkeiten erkannte, durfte er in einer Werkstatt für die Offiziere kunstgewerbliche Gegenstände aus Holz fertigen. So geriet er, als die meisten Männer zwischen 17 und 45 Jahren vom Gemeindeamt nach Kiskunhalas getrieben und von dort in Viehwaggons zu den Kohlegruben am Donez verschleppt wurden, nicht in Gefahr.

Die glücklichen Umstände schienen sich auch auf Mutter auszuwirken: Als Mädchen und junge Frauen zwischen 18 und 30 Jahren – um das „Soll“ zu erfüllen, wurden auch ältere genommen – aus Vaskút zu einem weiteren Transport zusammengetrieben wurden, konnte sie sich rechtzeitig verbergen.

Was im Winter 1944/45 in allen Dörfern der Umgebung mit den Ungarndeutschen geschah, ging als „malenkij robot“ in die Geschichte ein. Insgesamt wurden aus Vaskút 164 Personen verschleppt. 20 konnten unterwegs flüchten, 50 kamen, körperlich erschöpft und seelisch zermürt, ums Leben, die Letzten durften Tiszalök, wo sie – bei einer Untersuchung als tauglich befunden – noch etliche Jahre beim Bau des Theiß-Kraftwerks arbeiten mussten, erst Ende 1953 verlassen. Zu ihnen gehörte Stefan-Vetter, mein Taufpate, der seine Frau Lisbeth nach knapp zehn Jahren in Naundorf bei Stadt Wehlen wiedersah.

10

Mich beschäftigten inzwischen die Aufgaben, die ich als Schüler zu erfüllen hatte. Das ungewohnte Lernen gefiel mir, wenn-gleich sich unsre junge, unerfahrene Lehrerin oft nur mit drastischen Strafen durchzusetzen verstand. Zu ihnen zählte, dass sie uns derb an den Haaren zog, bis sich ganze Büschel lösten, oder auf spitzen Kieselsteinen knien ließ. Weil die Schule als Lazarett diente, wurden wir in einem kaum geheizten Saal unterrichtet, der zu Lenharts Gasthaus gehörte. Unsre Klassenstärke blieb zunächst verhältnismäßig klein; denn die meisten „Volksbund“-Leute, die bis zuletzt an den Einsatz der Wunderwaffe und einen dadurch scheinbar noch möglichen Endsieg geglaubt hatten, waren, als die Front nahte, aus Angst vor Vergeltung westwärts geflohen.

Seit ich die Schule besuchte, wurde mir deutlicher als früher bewusst, dass ich zwei Sprachen benutzte und die eine damals so gut wie die andre beherrschte. Unterrichtet wurde ausschließlich ungarisch und deshalb lernte ich auch die ersten Gedichte von Petöfi so auswendig. Aber wenn ich nachmittags mit Jakob, Feri, Christian oder Edit spielte, redeten wir überwiegend deutsch. Es handelte sich um eine nur im Dorf verwendete Mundart, die viele von ungarischen und serbischen

Wörtern abgeleitete Begriffe enthielt. Manche Bezeichnungen fallen mir noch ein: Okrosel für Stachelbeeren, Kepernetz für Mantel, nisseln für verhalten weinen, Tollaboam für Platane, Gori für Maisschuppen. Auch auf einen Abzählreim, den wir hersagten, wenn wir im Pappelwäldchen Verstecken spielten und bestimmten, wer zuerst suchen musste, kann ich mich besinnen:

Adam is en Goarta goanga,  
Wie viel Veeg'l hoat 'r g'foanga?  
Oans, zwoa, drei.  
Du bischt frei!

Bei unsren Unternehmungen, die uns immer weiter von daheim wegführten, vergaßen wir gewöhnlich, dass noch Krieg war. Selbst jene Sammelleidenschaft, die sich damals entwickelte, erinnerte uns nicht ständig daran. Wenn die Rotarmisten durchs Dorf zogen und übermütig mit ihren Karabinern in die Luft schossen, suchten wir die ausgestoßenen Patronenhülsen und verglichen öfter, wer die meisten besaß. Es gehörte Glück dazu, zur richtigen Zeit am richtigen Ort zu sein, aber bei dem, was wir anfangen, als der erste Schnee fiel und lange liegen blieb, brauchte man ausgeprägtes Geschick. Wir liefen mit unsren Rodeln, von den Kutschern unbemerkt, hinter Pferdeschlitten her, schlangen unsre Hanfleinen um die Schragen, hielten ihre zu Schlingen geknüpften Enden fest und ließen uns bäuchlings bis zu den Türkenhügeln ziehen. Dort fuhren wir wieder und wieder einen baumlosen, steilen Hang hinab, bis wir trotz unsrer dicken Fäustlinge empfindlich an den Fingern zu frieren begannen.

Wenn ich ausgehungert heimkehrte, fand ich es schön, dass wir die Zeit nach dem Abendbrot gemeinsam in der Winterküche verbrachten. Sie war etwa fünfmal dreieinhalb Meter groß und wies außer dem Fenster zur Straße noch eins in Richtung Hof auf, durch das man die Tanne und den Ziehbrunnen sehen konnte. Ihren Mittelpunkt bildete der Sparherd, in dem das Holzfeuer auch an den frostigsten Tagen wohlige Wärme verbreitete. In seine Nähe rückte Großmutter meist ihr Spinnrad. Sie nahm auf einem Hocker Platz, dessen Sitzfläche aus Maislaub geflochten war, hielt den Kopf geneigt und beobachtete die Spule, auf die sich, während der rechte Fuß den Tritt bewegte und die von dornigen Büschen gesammelte Wolle gefühlvoll aus beiden Händen glitt, ein feiner, gleichmäßiger Faden wickelte. Mutter, die in der Nähe saß, stickte rastlos Muster in Kissenbezüge, häkelte Topflappen oder strickte an einem Kleidungsstück für mich. Vater spielte, derweil er ein Glas Schiller trank, mit mir Dame oder Mühle, bis er sein dickes Auftragsbuch holte, um Rechnungen zu erstellen und künftige Arbeiten zu planen. Gewöhnlich gesellte sich nun Mutter zu mir, sah meine Hausaufgaben durch, fragte mich einiges ab, zeigte mir, wie man einen Knopf annähte, ein verfilztes Garnknäuel entwirrte oder ein Loch im Strumpf stopfte. Wenn sie besonders gut gelaunt war, tanzte sie manchmal auf den knarrenden Dielen mit mir Siebenschritt und später spielten wir oft zu viert Csacsi, ein leichtes Kartenspiel, bei dem man, um nicht zu verlieren, vor allem geistesgegenwärtig sein musste.

Erst sobald ich deutlich zu gähnen begann, wurde ich ins Bett geschickt, wo ich, obwohl mein Platz auf der „Besucherritze“ nicht sonderlich bequem war, meist rasch einschlief.

*Fortsetzung folgt*

## Gala

**Batschkäer Ungarndeutscher Kulturabend**

Der Verband der Deutschen Minderheitenselbstverwaltungen des Komitats Bács-Kiskun veranstaltete am 4. November im Ungarndeutschen Bildungszentrum seinen traditionellen Kulturabend, in dessen Rahmen die Auszeichnung „Für das Ungarndeutschtum im Komitat Bács-Kiskun,, an Frau **dr. Elisabeth Knab** verliehen wurde.

Durch das anderthalb stündige Programm

Gymnasialschülerin **Viktória Göbl** das Publikum. Nachdem die Gastgeber, Frau **Gabriella Scherer**, Hauptdiktatorin des UBZ sowie Herr **Josef Manz**, Vorsitzender der Deutschen Selbstverwaltung in Baja, die Gäste begrüßt hatten, spielten zum Auftakt die **Hartauer Bläser** unter der Leitung von **János Bogdán** die Stücke *Mit Vergnügen, Du bist mein Freund und Tiroler Schützenfest*.



Die Geschichte der Kapelle reicht bis 1997 zurück, als sie in institutioneller Form gegründet wurde. Wegen einer Umstrukturierung ist die Gruppe unabhängig geworden, aber mit den alten, zum Teil Gründungsmitgliedern weiterhin tätig



Danach folgte die **Kindertanzgruppe Nr. 2 des Hajoscher Schwäbischen Volkstanzvereins**, die im Februar 2008 gegründet wurde. Als ihre wichtigste Aufgabe betrachten sie die Bewahrung der Hajoscher schwäbischen Tänze und Lieder, der Volkstracht und der Mundart. Sie treten immer mit großem Erfolg an den städtischen Veranstaltungen und am Urbantag auf.

Sowohl 2012 als auch 2014 erreichten sie den Festivalpreis des Ungarndeutschen Kinder- und Jugendfestivals des Komitats. Leiterinnen der Gruppe sind Juszti Ruff-Stadler und Mónika Manga-Beck. Vorgetragen haben sie die von den Leiterinnen zusammengestellte Choreographie *Kamid die Tanza!* Auf Knopfkarmonika begleitete sie Franz Huber.

Die Gymnasiasten des Ungarndeutschen Bildungszentrums bereiteten sich für den Abend mit einem kleinen Programm vor.

**Zsófia Kopcsek** trug ein Gedicht von Valeria Koch vor, mit dem Titel „Wandlung“ vor.

**Blanka Berta und Anna Kovács** sangen die Volkslieder: *Wenn*



*in Großmutter's Stübchen, Ich geh' so gern spazieren, Mein Vater war ein Wandersmann, Jetzt kommen die lustigen Tage.*

Sie besuchten eine Musikgrundschule und als Duo erreichten sie schon an mehreren traditionspflegenden Festivals schöne Erfolge. Auf Akkordeon begleitete sie **Josef Emmert**.



**Sára Schauer** hat eine lustige Geschichte in Nadwarer Mundart mit dem Titel „Sie wella mich zamkupla“ erzählt.

Das **Bajaer Bläserquintett** wurde im Herbst 2004 von in Baja und Umgebung lebenden und arbeitenden Musiklehrern bzw. Musikliebhabern gegründet. Ihr Ziel war die Blasmusik wieder bekannt und beliebt zu machen. Das Quintett nimmt am kulturellen Leben der Stadt und Umgebung aktiv teil und freut sich über jede Einladung.

In ihrer Vorführung hörten wir Händel: Wassermusik

Leiter des Ensembles ist **György Huzsvay**.

Dem Programm folgte die Preisverleihung. Der Verband der Deutschen Minderheitenselbstverwaltungen des Komitats Bács-Kiskun gründete im Jahre 2000 die Auszeichnung "**Für das Ungarndeutschtum im Komitat Bács-Kiskun**". Jedes Jahr kann die Auszeichnung an eine Person verliehen werden, die für die Bewahrung des Ungarndeutschtums, für die Pflege der Kultur, Sprache und Traditionen eine außergewöhnliche Tätigkeit leistet.

Die Laudatio wurde von **Professorin Dr. Elisabeth Knipf** gesprochen:



„Es ist wahrhaftig nicht leicht, jemandes Wirken zu würdigen, der ein so volles und bewegtes Leben hat, wie Du, liebe Erzi. Denn man läuft leicht Gefahr, von all dem Geleisteten, von den Verdiensten einiges zu vergessen und das wäre sehr schade! Ich versuche nun das Unmögliche: in kurzer Zeit Elisabeth Knab und ihre Verdienste zu würdigen.

Elisabeth Knab muss man den Batschkaer Schwaben und auch den anderen im Land nicht vorstellen, man kennt sie einfach! (natürlich nicht nur, weil ihr Name so schön deutsch klingt!)

Sie wurde in Nadwar in der Batschka geboren, und die Batschkaer wissen das sehr wohl, das hier ein besonderer Menschenschlag zu Hause ist, ein fleißiger, tüchtiger,

ehrfürchtiger, stolzer Menschenschlag ist das. Johann Eimann: „Der deutsche Kolonist“ hatte bereits 1928, als er die Batschka bereiste mit soziologischer Genauigkeit beschrieben, wie er die Menschen hier sieht:

„Wer somit in Ungarn recht fleißige Unterthanen sehen will, der besuche die Ansiedlungsortschaften im Batscher Comitat, wer getreue Landesbewohner und religiöse Menschen zu sehen wünscht, der gehe dahin, besehe ihre schönen Kirchen, Pfarrhäuser, Schulen, das rastlose Bestreben in der Landwirtschaft setzt sie nicht nur in den Stand nebst guter Nahrung und Kleidung sich neuerdings schöne Häuser zu errichten, womit ihre Dörfer prangen, sondern sich auch eine Wohlhabenheit zuzubereiten, wodurch sie allen Forderungen der Landes Obrigkeit vollkommen Genüge zu leisten allezeit vermögend sein können“. Diese Worte sind heute genauso aktuell wie damals, sie könnten sogar auf das schmucke Dorf Nadwar oder auf das UBZ in Baja zutreffen. An beiden hat Elisabeth Knab mitgewirkt, hat ihre nachhaltigen Spuren an dem Werk hinterlassen, damit es andere weiterbauen und genießen, sich daran erfreuen können!



Elisabeth Knab hat in NADWAR im Elternhaus, in der Gemeinschaft der Ungarndeutschen im Dorfe, in ihrer Schule die Liebe und Ehrfurcht zu dieser Sprache und Kultur in sich aufgesogen, jene Ehrfurcht, die sie ein Leben lang mit sich trägt, wohin sie das Leben auch verschlägt... Sie kehrt nicht nur in Gedanken immer wieder zurück, ein Stück ihres Herzens schlägt einfach für ihre engere Heimat...und das Leben hat sie schon einige mal weit verschlagen, z.B. zum Germanistik-Studium nach Greifswald an die Ostsee (damalige DDR), in die wissenschaftliche Forschung an das Germanistische Institut nach Budapest an die ELTE und es zog sie immer wieder zurück in diese Ecke des Landes, wo sie ihre Träume und Vorstellungen über ein Ungarndeutsches Bildungszentrum in die Realität umgesetzt hat, in dem ein hochqualifiziertes und international anerkanntes Modell der europäischen Bildungsintegration durch ihre Leitung verwirklicht wurde, an dem gleich zwei Abiturzeugnisse den Schülern ausgehändigt werden können, genauso, wie es sich in Europa unserer Tage ziemen sollte...und in Baja macht man das schon lange.

Als eine aktive und sich auch für das Gemeinwohl einsetzende Person in der Öffentlichkeit hatte Elisabeth Knab sehr viele Aufgaben zu meistern, die mit vielen verantwortungsvollen Positionen verbunden waren, von denen ich jetzt nur einige erwähnen kann, für alle ihre Positionen und Aufgaben würde die Zeit einfach nicht reichen.

Als Diplomgermanistin hatte sie mehrere Lehrbücher für den Hochschulbereich verfasst, daneben hatte sie auch

wissenschaftlich die Passivkonstruktionen ihrer Mundart mit anderen Varietäten des Deutschen aus synchroner und diachroner Sicht verglichen und promovierte an der Uni in Pécs. Sie organisierte zahlreiche Fort- und Weiterbildungen für Lehrerinnen und Lehrer, weil es ihr sehr am Herzen lag, die besten Lehrer auszubilden, um diese bei den Ungarndeutschen einsetzen zu können. Dies geschah an der Hochschule in Baja, Pécs und Budapest, am UBZ, wo auch die ELTE damals eine Zweigstelle hatte.



Neben der Lehre hatte sie ein zweites großes Betätigungsfeld: in der Minderheitenpolitik möchte ich ihr Wirken als Vizepräsidentin der LdU seit 1999 bis heute hervorheben. Das ist zwar eine im Alltag weniger sichtbare Arbeit, denn die zahlreichen Gespräche und Verhandlungen mit Beamten auf allen Ebenen von der lokalen bis zur ministerialen, in den Unterkommissionen auf Landesebene, musste klug und intelligent verhandelt werden, um diese Beamten für den guten Zweck zu gewinnen, davon zu überzeugen, dass es sich lohnt und sogar notwendig ist, die deutsche Minderheit in Ungarn auf vielfältige Weise zu unterstützen. Diese Aufgabe war wahrhaftig nicht leicht und vor allem ist sie nicht immer dankbar. Für ihr strategisches Denken – mit dem sie ebenfalls gut ausgestattet ist – fand sie hier ein gutes Terrain, das zu üben. Es ging IHR auch hier, wie in allen Bereichen ihres Lebens, immer um die hohe Qualität, um das Ganze, das sie mit ihrem Weitblick immer ins Auge fasste, weil sie nicht nur an die Gegenwart, an den Moment des Handelns, vielmehr an dessen Folgen und Auswirkungen zu denken pflegt.

Als dritten Bereich ihres Wirkens betrachte ich ihre bildungspolitische Arbeit, die Frau Knab ihrem einzigartigen Engagement und Organisationstalent verdankt, was m.E. gar nicht erlernt werden kann, wenn es nicht mitgeboren ist. Sie besitzt es und macht davon – Gott sei Dank – auch sehr geschickt Gebrauch.

Ihre kommunalpolitische Tätigkeit bescherte ihr persönlich - so denke ich - sehr viele neue Erfahrungen und bereicherte ihre Menschenkenntnis, aber auch und vor allem bescherte diese ihre Tätigkeit ihrem Heimatdorf viele schöne Errungenschaften! In allen ihren aufgezählten Tätigkeiten hatte sie ihr gutes Führungs- und auch Einfühlungsvermögen mit Ausdauer und Engagement unter Beweis gestellt. Diese ihre Talente kommen ihr in ihrer neuesten Position als Geschäftsführerin des Personalwesens AUDI Győr (wo mittlerweile 11.000 Menschen arbeiten) nur zugute, auch wenn sie jetzt - geographisch

gesehen - von der engeren Heimat etwas entfernter ihren Wirkungsbereich gefunden hat. Auch dort wünschen wir IHR viel Erfolg im privaten wie beruflichen Bereich!

Liebe Elisabeth, in eine Nussschale hat heute soviel gepasst, es war nicht alles und das auch nur stichwortartig. Das nächstemal erzähle ich über Deine anderen Wirkungsbereiche!

Die Deutschen der Batschka wollen sich bei Dir heute für Deine vielfältigen Tätigkeiten, für Dein Engagement und Deine die Mühe nicht scheuende Tatkraft bedanken, für all das, was Du dieser Sprachgemeinschaft, dieser Minderheit in der Batschka, hast zukommen lassen! Ich schließe mich – als Batschkaer Landsmännin – diesem Dank herzlichst an und wünsche DIR im Namen aller Anwesenden gute Gesundheit, weiterhin viel Schaffenskraft und gute Ideen, Probleme lösen zu können!

Vergiss bitte nicht, hier rechnet man auch im Weiteren mit Deiner Hilfe!

Herzlichen Glückwunsch zu dieser schönen Auszeichnung!“

Die Auszeichnung wurde von Josef Manz, Vorsitzenden des Kulturausschusses der Landese Selbstverwaltung der Ungarndeutschen, Vorsitzenden des Verbandes der Deutschen Minderheitenselbstverwaltungen des Komitats Bács-Kiskun überreicht.



Zum Schluss sang der **Wemender Gesangkreis**, der 1985 aus Ehepaaren gegründet wurde. Sie setzten sich zum Ziel, das von Johann Mandulás gesammelte Liedgut aufzuarbeiten und auf die Bühne zu stellen. Zahlreiche Auftritte im In- und Ausland brachten der Gruppe Anerkennung.

Im Oktober 2013 erwarben sie am VI. Landeschartreffen in Moor das dritte Mal den Festivalpreis.

In den letzten 15 Jahren ist der Gesangkreis auch als Kirchenchor tätig.

Künstlerischer Leiter der Gruppe ist **Stefan Horváth**.

Die musikalische Begleitung sichert **Josef Emmert** auf Akkordeon.

Sie sangen folgende ungarndeutsche Volkslieder:

*Als ich ein Bub bin gewesen, Wo's Dörflein draus zu Ende geht, Mein Herz ist ein Bienenhaus.*

**Fotos: Eva Huber  
Mariann Schauer  
ManFred**

## „Hartaurisch Hohzih“

Die erste Tanzgruppe, die ursprünglich in Hartauer Tracht angekleidet war, wurde im Jahre 1963 gegründet. Wir arbeiten seit 1989 in einem Verein. Das Ziel des Hartauer Traditionspflegenden Kulturvereins ist, die Hartauer Bräuche an die Jugend zu übergeben und die eigenartige Hartauer Mundart zu bewahren. Aus diesem Grund organisierte der Verein am 4.



Oktober 2014 eine traditionelle Hartauer Hochzeit. Das ganze Programm verlief in der eigenartigen Hartauer Mundart und wir achteten sehr auf die Originalität und Authentizität. In unserem Dorf wurden früher alle Hochzeiten am letzten Dienstag im Oktober abgehalten, deshalb organisierten auch wir unsere Hochzeit im Oktober.

Die Gäste versammelten sich um 16.30 Uhr in der Templomstraße vor dem Heimatmuseum. Die Straße war voll mit Zuschauern, das Interesse an der Hochzeit war sehr groß.



Die Veranstaltung begann mit dem „hoxtsix ledrs“. Die Braut wurde von dem Brautführer rausgebeten. „Bringt uns die Jungfrau heraus“, wiederholte der Brautführer dreimal, aber in der Küchentür erschien immer ein anderes Mädchen. Zuerst ein kleines Mädchen, dann eine alte Frau, dann ein dickes Mädchen mit einem Stück Brot im Mund und zuletzt kam die richtige Braut. Die kirchliche Zeremonie war in der evangelischen Kirche. Nach der Trauung gingen die Hochzeitsleute ins Kulturhaus, wo die Hochzeit fortgesetzt wurde. Traditionelle Hartauer Hochzeitsspiele, Tänze und Lieder wurden auch vorgestellt. Ein Kind stahl den Schuh der Braut und der Patenonkel musste ihn zurückkaufen. Die Köchin stellte eine



Platte mit einem lebendigen Hähnchen und mit einer Katze vor die Braut. Der Hahn symbolisierte die Suppe und die Katze den Gulasch.



Im Mittelpunkt stand die Braut. Sie hatte Pfauenfedern an ihren beiden Armen und trug eine schwarze Jacke, einen schwarzen Rock mit weißer Schürze und einen wunderschönen dunkelblauen Kopfschmuck aus Perlen. Bei uns war es Tradition, dass das Hemd des Bräutigams von der Braut genäht wurde. Der Bräutigam hatte einen länglichen, farbigen Rosenschmuck aus Papier an seiner linken Brust und einen



schwarzen Hut an. Sie kleideten sich zusammen im Nachbarhaus und bekamen Geld in den rechten Schuh, damit das Eheleben glücklich wird.

Dieser Tag erinnert uns an unser Erbe, unsere Identität. Hoffentlich können wir auch in der Zukunft solche inszenierte, traditionelle Hartauer Hochzeit organisieren.

*Text: Andrea Iván, Fotos: Krupincza Zoltán*

## Gedenkfeier zu Ehren der zur Zwangsarbeit verschleppten Ungarndeutschen in Baja

Die Bajaer Deutsche Selbstverwaltung veranstaltete am 02. November die Gedenkfeier zu Ehren der zur Zwangsarbeit verschleppten Batschkaer Ungarndeutschen. Auf dem St.-Imre-Platz – vor dem Béla-Gymnasium – spielte zum Auftakt der Gedenkfeier die **Wemender Jugendblaskapelle unter der Leitung von Johann Hahn**. Um 10.00 Uhr begann das Programm mit der ungarischen und ungarndeutschen Hymne. Die **Schülerinnen und Schüler des Ungarndeutschen Bildungszentrums** erinnerten sich mit Gedichten und Textbeiträgen an die traurigen Schicksale vor 70 Jahren. Der **Rosenkranzchor des Szent-László-Bildungszentrums** sang in der musikalischen Begleitung von **Josef Emmert**.



Vor rund 70 Jahren begann die Mobilisierung aller deutschstämmigen arbeitsfähigen Personen. Das war die schlimmste Periode in der Geschichte der Ungarndeutschen. Zuerst hieß es, dass man den noch stehenden Mais hinter der Frontlinie ernten müsse und in zwei Wochen alle wieder zu Hause seien. In der Wirklichkeit bedeutete aber „Malenkij

Unterkunft- und Verpflegungsverhältnisse und der miserablen medizinischen Versorgung hat etwa ein Drittel der Verschleppten sein Leben verloren. Bei den Heimgekehrten führte das langjährige Erleiden des Hungerzustandes in Verbindung mit extremer physischer Belastung der Arbeitskraft nicht nur zu schweren Krankheiten, sondern oft zu einer



Resignationshaltung in Folge der erlittenen traumatischen Erlebnisse. Die Verschleppung war eine barbarische Maßnahme des kommunistischen Systems, unterstützt von den damaligen Verantwortlichen in Ungarn. Sie war die Folge einer unmenschlichen Politik, ein organisierter Völkermord, ein Racheakt, eine sündhafte, gegen alle grundlegenden Menschenrechte verstoßende kollektive Bestrafung, vor allem der ungarndeutschen Bevölkerung.

Als Erinnerung an die verschleppten, verstorbenen Opfer haben die zahlreichen Teilnehmer der Gedenkfeier Kerzen gezündet.



Die Deutsche Selbstverwaltung der Stadt Baja, der Batschka Deutscher Kulturverein, das Ungarndeutsche Bildungszentrum, der Christliche Kindergarten des Szent-László-Bildungszentrums, die Garaer Deutsche Selbstverwaltung, der Verein der Almascher Deutschen und die Almascher Deutsche Selbstverwaltung legten ihre Kränze nieder. Zum Schluss der Feier beteten die Anwesenden ein Vaterunser für unsere Verstorbenen.

Anschließend zelebrierte Matthias Schindler in der Innerstädtischen Kirche eine deutschsprachige Messe.



Robot“ (ironisch kleine Arbeit) eine mehrjährige Zwangsarbeit in der Sowjetunion. Wegen der menschenunwürdigen

## Kranzniederlegung



*Vertreter der Bajer und Garaer Deutschen Selbstverwaltung*



*Vertreter des Ungarndeutschen Bildungszentrums und der Almascher Deutschen Selbstverwaltung*



*Vertreter des St.-László-Bildungszentrums und die Wemender Blaskapelle*

*Fotos: ManFred*

### *Hajosch: die Batschkäer Kleinstadt stellte sich im Haus der Ungarndeutschen vor*

*Hajoscher Palette* hieß die Veranstaltung am 26. November in der Reihe *Zentrum Programme im HdU*. Es handelte sich nicht nur um die tatsächliche Palette des Laienkünstlers Paul Umenhoffer, dessen Ausstellung im Rahmen des Programms eröffnet wurde. Am Abend wirkten die Kulturgruppen der kleinsten Stadt Batsch-Kleinkumaniens mit und die Gäste wurden auch über die Geschichte und Sehenswürdigkeiten von Hajosch informiert.



In ihrer Begrüßung betonte Zentrum-Direktorin **Monika Ambach**, wem besonderer Anlass eine Vorstellung einer ungarndeutschen Ortschaft in Budapest sei. Sie erzählte auch von ihren Hajoscher Erlebnissen, da sie mehrmals das Städtchen in Batsch-Kleinkumaniens besucht hätte, deren packende Ambiente und die Gastfreundschaft der Bewohner unvergesslich für sie sei.



Die Bürgermeisterin von Hajosch **Erzsébet Estók-Szalczner** und **Theresia Szauter**, Mitglied der deutschen Nationalitätenselbstverwaltung, sprachen über die Geschichte der Ortschaft. Hajós wurde nach der Türkenzeit von Schwaben besiedelt, ihre erste Kirche ist 1728 eingeweiht worden. Schon früh spielte der Weinbau eine zentrale Rolle. Das Kellerdorf im Feldmark ist auch heute eins der bekanntesten Sehenswürdigkeiten der Stadt, aber das Barockschloss zieht auch viele Besucher an.

Der historischen Einleitung folgten Zusammenfassungen über die Geschichte des Weinbaus, die volkskundlichen Besonderheiten. Anschließend wurden die Gäste mit Akkordeonmusik unterhalten. Die Instrumente selbst waren

auch zu bewundern: Sie waren mindestens ein Jahrhundert alte Knopfharmonikas.

**Mária Schön** stellte zwei neulich erschienene Bücher vor, sie ist Mitautorin von beiden Werken. Eins davon stellt den Charakter und Mentalität des Hajoscher Bauertums in mehr als 1000



Seiten vor. Das andere ist eine Sammlung des Hajoscher Liedgutes mit dem Titel *Holzäpfelbäumlein – Vadalmafácska*. Danach wurde gesungen und getanzt. Der Chor der Kindergärtnerinnen bereitete sich für den Abend mit drei Stücken vor, die anwesenden Mitglieder der 50 Jahre alten Tanzgruppe trugen ein lustiges Tänzchen vor. Am Finale, einem Marsch beteiligten sich alle Auftretenden.



Als letzter Programmpunkt wurde die Ausstellung vom Laienkünstler **Paul Umenhoffer** eröffnet. Mehrere Werke Umenhoffers sind auf der Dauerausstellung des Ungarischen Museums der Laienkünstler zu besichtigen. Bei seinen

Gemälden bemüht er sich, die völkische Kultur authentisch, möglichst perfekt darzustellen. Meistens benutzt er Ölfarbe auf Holzfaserplatte. Die Werke des Künstlers werden seit 1985 im



In- und Ausland ausgestellt, sie wurden unter anderem auch in

Wien und Salzburg präsentiert. Umenhoffer erhielt mehrmals hohe Auszeichnungen, überragend unter ihnen sind der Pilinszky-Preis im Jahr 2008 und der Hauptpreis in der Nationalitätenkategorie der Ausschreibung „Nyiss ránk“ im Jahre 2011.

Wie in der Zentrum-Reihe, in der verschiedene Ortschaften vorgestellt werden, wurde auch diesmal neben dem Kulturprogramm eine Heimatstube eingerichtet, in der traditionelle Hajoscher Möbelstücke und Werkzeuge des Weinbaus besichtigt werden können.

Die Ausstellung von Paul Umenhoffer und die Heimatstube können bis Mitte Februar 2015 besichtigt werden.

Nach dem offiziellen Programm konnten die Gäste noch eine traditionelle – dem ungarischen Brotlangosch ähnelnde – Hajoscher Spezialität und drei Weinsorten kosten. Die Partystimmung dauerte noch stundenlang.

*Quelle: [www.zentrum.hu](http://www.zentrum.hu)*

*Fotos: Eva Huber*

### **Liebe Leserinnen und Leser!**

**Die gemeinnützige Stiftung für die Ungarndeutschen in der Batschka möchte sich bei allen bedanken, die im Jahre 2013 mit 1% ihrer Steuer die Stiftung unterstützt haben. Die Stiftung verwendet die Summe von 70.340,-Ft zur Finanzierung der Zeitschrift Batschkaer Spuren.**

*Terézia Ruff  
Vorsitzende*

*Geschichten,  
die das Schicksal  
schreibt:*

*Josef Müller sen.  
1884-1915*



*Grabstein  
auf dem  
Garaer  
Friedhof*

*Josef Müller jun.  
1915-2004*

*Foto: J. Gaugesz*

## Vor 100 Jahren brach der Erste Weltkrieg aus

### Über das Schicksal einer schwäbischen Familie anhand zweier Archivfotos

Mein Blick verweilt auf den teilweise mehr als 100-jährigen Fotos in unserem Familienalbum. Das erste wurde vor, das zweite nach dem Ersten Weltkrieg gemacht. Sie haben eine eigenartige Geschichte, die mittelbar mit dem ersten großen Weltbrand zusammenhängen, in dem Millionen ihr Leben verloren haben. Das Schicksal vieler Familien wurde durch den Krieg geprägt, tausende Frauen, Mütter und Kinder warteten vergebens auf die Rückkehr ihrer verschollenen Männer, Söhne bzw. Väter. Das Leben musste weitergeführt werden, der Schmerz und die Erinnerungen an die Verstorbenen blieben aber noch lange im Gedächtnis der Familienmitglieder.

Kehren wir aber zurück zu den Fotos. Auf dem ersten ist **Franz Mandl** (\*14.11.1882 in Hodschag/*Odžaci* /Südbatschka; † 30.03.1915 in Pristina/Kosovo) mit seiner Frau **Katharina Mandl geb. Tittl** (\*24.10.1888 in Hodschag; † 20.07.1964 in Almasch/Bácsalmás) und seiner Tochter **Katharina Mandl** (\*02.12.1909 in Hodschag; † 30.07.1977 in Almasch/Bácsalmás) zu sehen.



*Foto Nr. 1 - Das Ehepaar Franz Mandl und Katharina Mandl geb. Tittl mit ihrer Tochter Katharina Mandl*

Ein stolzes, wohlhabendes Ehepaar mit ihrem größten Schatz, dem kleinen Kind, in Tracht angekleidet. Die Eltern blicken sehr ernst, mit entschlossenem, aber recht zuversichtlichem Blick in die Kamera bzw. in die Zukunft. Sie strahlen unendliche Ruhe und Sicherheit aus. Ihr Töchterchen wohl genährt, mit listigen Augen und einem leichten Schmunzeln wurde auf einen Tonnet-Stuhl gesetzt und trotz der ungewöhnlichen Situation genießt es die Geborgenheit und die Fürsorge ihrer Eltern. Es mag ca. 1-2 Jahre alt sein, d. h. das Foto könnte 1910 oder 1911 gemacht worden sein. Die Eltern halten mit je einer Hand den Stuhl, auf dem ihr Nachwuchs sitzt, mit sicherer Hand fest. Als würden sie die Botschaft vermitteln: Gemeinsam sorgen wir für dein Wohl und gewähren dir mit Gottes Hilfe eine sichere Zukunft. Als Kulisse dient eine Leinwand, die mit ihren Motiven der Atmosphäre einen leicht bürgerlichen Hauch zu verleihen versucht.

Das zweite Foto wurde ca. 17-18 Jahre später im Hof der Familie Pollacher-Mandl gemacht. In der Mitte sitzen Franz Mandl und Katharina Mandl geb. Tittl mit ihrer Enkelin **Eva Pollacher** (\*14.08.1926 in Hodschag; † 28.11.2005 in Baja), hinten stehen die Eltern der kleinen Eva, **Michael Pollacher** (\*26.09.1905 in Hodschag; † 03.02.1974 in Almasch/Bácsalmás) und **Katharina Pollacher geb. Mandl** (das kleine Töchterchen auf dem ersten Bild).



*Foto Nr. 2 – Michael Pollacher, Franz Mandl, Eva Pollacher, Frau Katharina Mandl geb. Tittl und Katharina Pollacher geb. Mandl*

Wenn man aber das Foto näher betrachtet, hat man das Gefühl, dass da etwas nicht stimmt. Wenn man die beiden Fotos vergleicht, kann man sehen, dass sich die Gesichtsausdrücke von Franz Mandl während der 14 Jahre überhaupt nicht verändert haben und sein Kopf scheint im Verhältnis zu seinem Körper übermäßig groß zu sein.

In der Wirklichkeit konnte dieses Foto im Jahre 1928 in ursprünglicher Form nicht gemacht worden sein! Franz Mandl lebte nämlich damals nicht mehr, denn er wurde ja nach dem Ausbruch des Ersten Weltkrieges zum Militär der Österreich-Ungarischen Monarchie einberufen, er wurde in den Kämpfen durch einen Bauchschuss verletzt und ist am 30.03.1915 in Pristina/Kosovo in einem Lazarett gestorben.

Auf der Fotomontage ist links Franz Mandl in Uniform, in der Mitte sein Grab in Pristina (*Hier ruhet Franz Mandl 1915*) mit zwei seiner Freunde und rechts ein deutschsprachiger Partezettel aus der damaligen Zeit zu sehen.

## Soldatenschicksal 1915





Zur christlichen Erinnerung  
an Herrn  
**Franz Mandl**  
welcher am 30. März 1915 in seinem 32. Lebens-  
jahre in serbischer Gefangenschaft in Pristina  
den Heldentod fürs Vaterland starb.

Fürs Vaterland zu streiten  
In Österreich-Ungarns stolzem Heer,  
Bin ich ins Feld gezogen  
Und lehre nimmermehr.  
Der Tod nahm mir die Waffe  
Aus meiner kalten Hand,  
Ich habe mir ertritten  
Ein ewiges Vaterland.  
Barmherzigster Jesu, gib ihm die ewige  
Ruhe, und das ewige Licht leuchte ihm. Herr,  
lass ihn ruhen im Frieden. Amen.

Zur christlichen Erinnerung  
an Herrn

## Franz Mandl

welcher am 30. März 1915 in seinem 32 Lebens-  
jahre in serbischer Gefangenschaft in Pristina  
den Heldentod fürs Vaterland starb.

Fürs Vaterland zu streiten  
In Österreich-Ungarns stolzem Heer,  
Bin ich ins Feld gezogen  
Und kehre nimmermehr.

Der Tod nahm mir die Waffe  
Aus meiner kalten Hand,  
Ich habe mir erstritten  
Ein ewiges Vaterland.

Barmherzigster Jesu, gib ihm die ewige  
Ruhe, und das ewige Licht leuchte ihm. Herr,  
laß ihn ruhen im Frieden. Amen.

Wie auch viele andere Männer zog also auch Franz Mandl in den Krieg und kehrte nie wieder zurück. Seine Frau trauerte um ihn und konnte nach dem Krieg sein Grab in Pristina auffinden und ihrem verstorbenen Ehemann die letzte Ehre erweisen.

Die 27-jährige Witwe Katharina Mandl geb. Tittl lebte mit ihrer 6-jährigen Tochter und ihrem Schwiegervater, der krumm war und mit einem Stock gegangen ist, in seinem Haus. Die Tittl-Eltern wollten, dass ihre Tochter nach dem Tod ihres Mannes ins Elternhaus zurückkehrt oder als Alternative zu ihrem Bruder Pfarrer Georg Tittl als Haushalterin geht, aber ihr Schwiegervater **Michael Mandl** (\*22.08.1849 in Hodschag; 08.12.1936 in Hodschag), der seine Frau schon früh verloren hat und zeitweise eine problematische Beziehung zu seinem Sohn Michael Mandl hatte, bat sie innig zu bleiben: „Geh nicht fort, nicht genug, dass mein Sohn tot ist und jetzt willst du noch mein Enkelkind wegnehmen. Du darfst hier schalten und walten, machen, was du willst, aber lass mein Enkelkind im Haus.“ Sie ist aus welchem Grund auch immer geblieben und wirtschaftete nach ihrem besten Können. Ihr Schwiegervater schätzte ihre Tüchtigkeit, ihren Fleiß und Willen sehr hoch. Obwohl sie noch jung war, hat sie nicht noch einmal geheiratet. Sie erzog mit Sorgfalt ihre Tochter, ließ sie bei den Nonnen in Neusatz in die Schule gehen, hat das Vermögen auf ihren Namen schreiben lassen und hat sie so, als das Mädchen 16 Jahre alt wurde, mit dem aus einer wohlhabenden Familie stammenden Michael Pollacher verheiratet. Es war ihr klar, dass man einen Mann in dem Haus und in der Wirtschaft brauchte. So zog Michael Pollacher zu ihnen in das Mandl-Haus und modernisierte es, indem er den hinteren Teil 1936 neu baute und führte erfolgreich die Wirtschaft.

Aus der Ehe von Michael Pollacher und Katharina Mandl kamen zwei Töchter, Eva (1926) und Katharina (1931), auf die Welt. Den Verlust ihres Mannes konnte die Witwe Katharina Mandl geb. Tittl sicherlich schwer ertragen, davon zeugt auch das zweite Foto, das für mich den Wunsch nach einer intakten, vollständigen Familie sowie die Sehnsucht nach dem verstorbenen Ehemann ausdrückt.

Als das Foto gemacht wurde, vertritt nämlich eine andere Person, der Bruder Michael Mandl den Ehemann Franz Mandl. Der Photograph, ein Bekannter der Familie, hat sensationell gut gearbeitet! Er kopierte – ohne Fotoshop oder sonstige digitale Programme – den Kopf vom ersten Bild und setzte ihn auf den Hals der Modellperson, um den Schein einer vollständigen Familie erwecken zu können. Eine recht geistreiche, aber komische Form der Erinnerungskultur!

### Epilog

Die Familie blieb auch durch die Schicksalsschläge des Zweiten Weltkrieges nicht verschont. Sie konnte zwar 1944 den tödlichen Racheaktionen der serbischen Partisanen entkommen, hat aber Haus und Hof, ihr ganzes Vermögen verloren und konnte erst nach zweijährigem Lagerleben in Hodschag, Filipowo, Sombor und Gakowo schwarz über die Grenze nach Ungarn flüchten, wo sie mit ca. 50 weiteren Hodschager Landsleuten in Almasch/Bácsalmás eine neue Existenz aufgebaut hat.

Die Personen auf dem zweiten Foto ruhen alle in der Familiengruft in Almasch/Bácsalmás. Als Erinnerung steht auch der Name von Franz Mandl auf dem Grabstein.

Der Verfasser dieses Artikels ist der Urenkel des in dem Ersten Weltkrieg gefallenen Franz Mandl.

am



Grabstein der Familiengruft in  
Almasch/Bácsalmás

## *Lebensart Teil 7 (Teil 1-5 siehe Batschkaer Spuren Nr. 29-34)*

*Aus der Sammlung von Konrad Gerescher*

### **Die Liebe**

„*Kha Khola, kha Feiar kann preнна so haaß, wie tie hoomlichi Lieb, vun ter niemand niks waaß.*“ Meist fing heimlich an, was später unheimlich wurde. Nur das, was die Leute von Anfang an sahen und für gut und schön bei einer Liebschaft befanden, hatte Bestand. Zusammenpassen mussten die Jungen, dann waren auch die Eltern zufrieden und zeigten es allen Menschen: Mit gegenseitigen Einladungen der Paareltern, öffentlichem Reden über die Aussteuer und manchem Benehmen in Richtung der Verliebten, welches sie noch näher zusammenbrachte. Nur was die Eltern guthießen, war vor Gott und der Welt gut. Am besten war, wenn Sach zu Sach und Joch zu Joch kamen. *Scheeheit war vrgänglich; s Keld traus - dr Narr im Haus; Keld macht net klicklich, awr s beruicht...*

### **Liebesausdrücke**

In der Liebschaft und Familie gab es eine lange Reihe davon, die häufigsten waren: Mei Engl, mei Engili, mei Seel, mei Schatz, Schatzl, mei Herz, mei Augappl / Augalicht (so meine Oma, als ihre Sehkraft nachließ), mei Liewr, mei Spatz, mei Matzl, mei Poppl, mei Rotznäsl, mei Krosr, mei Muschtr, mei Laschtr, mei O-un-Allas ...

### **Ideales Pärchen**

Er achtzehn, sie fünfzehn Jahre alt, aus gleichem oder ähnlich großem Hausstand, mit ähnlich großer und einträglicher Wirtschaft. Der Geselle oder Angestellte aus dem elterlichen Betrieb konnte nur dann um die Meister- oder Kaufmannstochter werben (ohalda/anhalten), wenn seine Eltern auch reich waren und er auch ein eigenes Geschäft aufmachen konnte. Nur bei einzigen Kindern hatte die Liebe das letzte Wort und gab auch mal einem armen, fleißigen Burschen aus dem väterlichen Betrieb den Vortritt vor einem faulen, reichen Nachbarnssohn. Zuerst gingen Verliebte nur am Feiertag-Nachmittag zusammen, abends nicht und nachts war es eine - lässliche (bereubare) - Sünde. Der Bursche besuchte sein Mädchen nur, wenn es den Mädcheneltern recht war und aus der Familie jemand Zeit hatte oder vorbereitet war, in der Nähe zu sein, um zu sehen und zu hören, was die Jungen machten. Für alle war es das Beste, wenn sich der Bursche im Hause des Mädchens nützlich machte und noch besser war es, wenn ihm das Mädchen dabei half. Beim Fortgehen irgendwohin zu Besuch, konnten sich die beiden schon mal bei der Hand halten. Aber zum Tanzen ging die Mutter zwischen ihnen und ließ die Tochter den ganzen Abend nicht aus den Augen. Ebenso war es beim Heimgehen um Mitternacht. Da gab es kein Streicheln oder Küssen. Das kam alles nach einem Jahr, als die für alle Welt sichtbare Werbung begann.

### **Nikolaus**



Der „deutsche“ Nikolaus kam in den Batschka Deutschen Kulturverein



Die Hajoscher Knopfharmonikaspieler waren auch dabei



Sára Schauer aus Nadwar erzählte eine lustige Geschichte in der Mundart



Wer kann denn wohl dem Nikolaus schön singen???

## Die Geschichte der Ungarndeutschen Grundschule von Gara (1959-1972)

**Georg Heffner schrieb seine deutschsprachige Diplomarbeit an der Pädagogischen Hochschule in Fünfkirchen mit dem Titel *Mit seiner Genehmigung veröffentlichen wir aus dieser Arbeit einige Abschnitte.***

### Das Schulwesen in Gara

Urkunden aus dem Jahre 1755 beweisen, dass Johann Gogrinyi sich als erster im Dorf mit dem Unterrichten beschäftigte. Zu dieser Zeit gab es noch keine Schule. Sieben Jahre später ist er nur noch als Sakristan tätig, das Unterrichten übernahm Johann Bary, der zugleich auch Notar der Gemeinde war. Sein Nachfolger war im Jahre 1763 Anton Tubich.

1791 bildeten die Deutschen den größten Teil der Bevölkerung, darum hat man Johann Sommer zum Lehrer gewählt. Ihm folgten Johann und Karl Leschediczky, 1864 wird Marton Tóth Kantorlehrer.

Nachher kam sein Sohn Gyula Tóth, dem 1924 Anton Prisslinger folgte. 1926 wurde er vom Erzbischof von Kalocsa zum Direktor der Schule ernannt. Er erfreute sich einer großen Beliebtheit im Kreise der Garaer und arbeitete hier als Pädagoge und Kantor bis 1956, als er in Pension ging. Erwähnenswert ist seine Erziehungs- und Bildungstätigkeit im Kreise der Einwohner, aber auch seine Liederbuchsammlungen, die er publizierte.

Man weiß es nicht, in welchem Jahr die erste Schule erbaut wurde. Es ist zu vermuten, dass der erste Unterrichtsraum 1811 errichtet wurde. 1854 brachte man eine Schule mit zwei Räumen zustande.

1872 unterrichtete man hier die deutschen und die bunjewazischen Kinder gemeinsam.

In diesem Jahr kam ein dritter Raum dazu, so war der Sprachunterricht für beide Nationalitäten gesichert. Den neuen Raum bekamen die Bunjewazen, die anderen zwei standen für die Deutschen zur Verfügung.

Am 12.10.1872 wurden zwei Lehrerstellen ausgeschrieben. 1884 schenkte Josef Kohn das Gebäude seines Wirtshauses und der Metzgerei für schulischen Zweck der Kirchengemeinde. Zehn Jahre später wurde das zu drei Unterrichtsräumen und zu zwei Lehrerwohnungen umgebaut. In diesem Gebäude brachte man 1959 die Deutschsprachige Grundschule zustande, die bis 1972 als eine selbständige Institution fungierte.

Eine südslawische Schule gab es von 1945 bis 1972. Zu erwähnen ist die im Jahre 1911 erbaute Mädchenschule, in der Nonnen unterrichteten. Die sog. "stockhohe" Schule mit Turnsaal steht seit 1929.

Bis 1948 gab es ohne Unterbrechung Deutschunterricht in Gara. Ab 1938 erfolgte der Unterricht laut des Beschlusses Nr. 1936 des Kultusministeriums nach dem Typ C.

Es gab:

- eine rein ungarische Klasse
- fünf deutsch - ungarische Klassen
- zwei bunjewazisch - ungarische Klassen.

Vom Schuljahr 1941/42 bis 1948 war es wieder anders: Es funktionierten

- rein ungarische
- rein deutsche
- ungarisch - deutsche
- ungarisch - bunjewazische Klassenzüge bzw. Klassen.

Ab 1948 wurde der Deutschunterricht im ganzen Land, so auch in Gara unterbrochen.

Erst nach 1950, als die Beschränkungsmaßnahmen außer Kraft gesetzt wurden, begann man sich mit der Frage des Deutschunterrichts wieder zu beschäftigen. Eine Verordnung sagte aus, wo mindestens 15 Eltern den Deutschunterricht verlangen, kann er wieder eingeführt werden.

Zur Aussage der Verordnung gehörte noch, dass das Deutsche als die Muttersprache der in Ungarn lebenden Nationalität in den Unterricht wiederaufgenommen wird. Der ist zu verdanken, dass im Schuljahr 1954/55 in Gara Deutschstunden im Stundenplan stehen.

Der Kindergarten im Dorf entstand 1908. Über eine deutsche Gruppe können wir seit 1956 sprechen, die als Folge der Initiative der deutschstämmigen Eltern, unter der Leitung von Gizella Nádas entstand - und bis 1970 existierte. In diesem Jahr wurde ein selbständiger deutscher Kindergarten ins Leben gerufen.



Wie schon erwähnt wurde, hat man Mitte der fünfziger Jahre in Ungarn, so auch in Gara den Deutschunterricht wieder eingeführt.

Was ist der Wiederaufnahme der deutschen Sprache in den Unterricht in Gara vorausgegangen? Im Frühling 1954 nahm an einer Sitzung der Direktoren des Kreises auch Dr. Friedrich Wild, Geheralsekretär des Verbandes der Ungarndeutschen, teil. In seiner Diskussionsrede schnitt er das Thema Deutschunterricht an und gab der Wichtigkeit des Wiedereinführens des Deutschen Ausdruck, was er mit der hohen Zahl der Ungarndeutschen in der Umgebung von Baja begründete. Er berief sich auf seine Erfahrungen, die er in Rumänien gemacht hatte, wo die Behörden das ohne weiteres zugelassen hatten. Alle Direktoren bat er darum, die Voraussetzungen in ihren Gemeinden zu ermitteln, also ob die objektiven – ein entsprechendes Gebäude – und die subjektiven Bedingungen vorhanden seien. Wichtig für die Angelegenheit sei ausserdem, dass man die Ortsleitung für die Sache gewinnt. Da 1954 zeitlich noch ziemlich nahe zur Aussiedlung der

Deutschen lag, spürte man noch eine bestimmte Spannung zwischen den Nationalitäten. Die "Schwaben" hatten sich vom öffentlichen Leben fast ganz zurückgezogen.

Unter solchen Umständen hatte Sándor Lóvrity, der Direktor der Garaer Grundschule, die Initiative ergriffen und versuchte den Deutschunterricht in Gang zu setzen.

Er rief die Kollegen zusammen, die vor 1945 Deutsch unterrichtet hatten.

Zwischen den zwei Weltkriegen gab es nämlich für Gara eine Genehmigung vom Ministerium, die erlaubte, in zwei Klassen die illyrische (bunjewazische) und in zwei Klassen die deutsche Sprache zu unterrichten.



*Fotos und Ansichtskarte: J. Gaugesz*

Davon ausgegangen, hatten die Bunjewazen 1945 sofort ihre selbständige Schule geschaffen.

Nach dieser erwähnten Sitzung sprach Herr Lóvrity also mit seinen Kollegen, mit Anton Prisslinger, dem stellvertretenden Direktoren, dem früheren Kantorlehrer, mit Jakob Würtz, mit Franz Schal und mit Magdalena Leh. Er bat sie, die Deutschen im Dorf zu besuchen und ihnen ihr Vorhaben bekannt zu machen. Sie kamen mit einer negativen Antwort zurück. Der Direktor hatte sich mit dem Ergebnis aber nicht abgefunden und hat die Eltern in die Schule zu einem Treffen eingeladen, wo er selbst über die Möglichkeiten und Absichten berichtete. Da stand ein Vater auf und sagte: "Man weiß, das die Zukunft von Europa von der Bereinigung der "deutschen Frage" abhängt. Wir erlebten eine riesige Erschütterung, aber wir verleugnen unser Deutschtum nicht." Danach wandte er sich um und stellte die Frage: "Wer will es nicht?" Niemand hob seine Hand hoch. Da sagte er nur noch einen Satz: "Herr Direktor, die deutsche Schule kann gestartet werden."

Damit wurden jegliche Hindernisse des Deutschunterrichtes aus dem Weg geschafft, man konnte sich auf die Verwirklichung konzentrieren. Es mussten die technischen und subjektiven Bedingungen gesichert werden.

Platz bekamen die vier Klassen, die innerhalb des deutschen Klassenzuges gestartet wurden, in zwei Gebäuden. Drei Räume standen im Gebäude der späteren selbständigen deutschen Schule (Kossuth Straße 51, dem Rathaus gegenüber), zwei im "Schnaderbeck-Haus" (der Polizei gegenüber, Kossuth Str. 45) zur Verfügung.

Den Unterricht erteilten: Magdalena Leh, Franz Schal, Jakob Würtz und Elisabeth Perbíró.

So konnte im September 1954 der Deutschunterricht mit vier Klassen seinen Anfang nehmen. Hier wurde alles, bis auf die ungarische Sprache und Literatur auf Deutsch unterrichtet. Das bereitete für die Schüler keine Probleme, denn die Kinder die hier mit dem Lernen begannen, bzw. diejenigen, die aus der ungarischen Schule gekommen waren, Sprachkenntnisse von daheim brachten. Die Klassen waren von der Schülerzahl her, den Klassen der ungarischen Schule ähnlich. Zu dieser Zeit war die Schülerzahl so hoch, dass man gezwungen war, in der Bunjewazen Straße (Raizen Gasse) im "Dobler-Haus" Klassenräume zu errichten. In dieses Gebäude kamen dann die ungarischen Klassen, die in dem Haus gewesen waren, in dem 1954 der deutsche Klassenzug gestartet wurde. So waren im Schuljahr 1954/55 in Gara vier erste-zweite-dritte-vierte Klassen, eine deutsche, eine bunjewazische und zwei ungarische.

Im nächsten Jahr gab es in der "deutschen Schule" schon Lehrermangel. Man musste nach Deutschlehrern und nach deutschsprechenden Lehrern suchen.

Der Klassenzug existierte in dieser Form bis 1959, ab September dieses Jahres konnte man schon über eine selbständige Schule mit eigener Direktion sprechen. Diese Form des Deutschunterrichtes war in der zweiten Hälfte der fünfziger Jahre im ganzen Komitat alleinstehend, denn alle Fächer, bis auf die ungarische Sprache und Literatur, wurden nur hier auf Deutsch erteilt.

Dem war vielleicht auch das zu verdanken, dass im Frühling 1958 eine Delegation aus der DDR einen Besuch in Gara erstattete. Der Leiter der Delegation war Johannes Dieckmann, der Präsident der Volkskammer. Zuerst führte man mit ihm ein offizielles Gespräch über die Lage der Ungarndeutschen, nachher verteilten sich die Gäste, es ging um etwa 80 Personen und besuchten deutschsprachige Stunden, wo die Schüler ganz spontan auch Tänze und Lieder vorführten. Außer Gara standen noch Szeged und Fünfkirchen auf ihrem Programm.

Im Frühling und im Sommer des Jahres 1959 besuchte Dr. Friedrich Wild in der Vertretung des Deutschen Verbandes die Gemeinde. Nach Diskussionen mit den Ungarndeutschen rief man mit der Unterstützung der zuständigen Organe im Land die erste "Deutschsprachige Grundschule" ins Leben. Die Schule blieb im Gebäude, wo seit 1954 der deutsche Klassenzug untergebracht war.

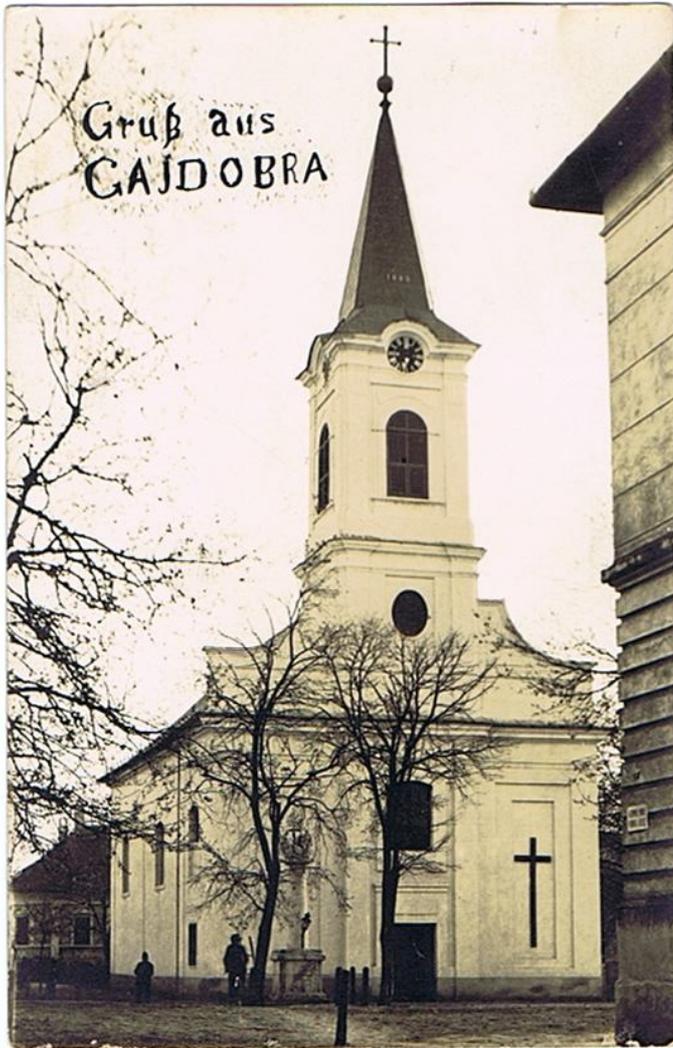
Der Lehrkörper bestand aus der Direktorin Flóra Báldy, aus: Frau Elisabeth Dobler, Frau Elisabeth Koósz, Frau Maria Szántó, Adam Wolfárt und Frau Elisabeth Wolfárt.

Dazu kamen noch drei Lehrer, die als Stundengeber tätig waren. Im ersten Jahr hatte die Schule 59 Schüler in sieben Klassen. Im Schuljahr 1959/60 gab es also keine achte Klasse.

*Fortsetzung folgt*

*Alte Ansichtskarten aus donauschwäbischen Siedlungen*  
*Gesammelt von Diplomingenieur Wilhelm Busch*  
*Gajdobra*

Die Ansichtskarte zeigt die katholische Pfarrkirche von Gajdobra.



Auf der Rückseite steht lediglich das Datum 28.08.1932 vermerkt, aber sonst kein Text. Sie wurde wohl in einem Umschlag verschickt.

Gajdobra ist ein Dorf in der Süd-Batschka (Vojvodina) im heutigen Serbien und gehört zum Kreis Bačka-Palanka. Der Ort liegt 12 km nördlich von Palanka / Donau und 33 km westlich von Neusatz. Gajdobra hat eine Gesamtbevölkerung von 2.968 Einwohnern (Volkszählung 2002). Die meisten Einwohner des Dorfes sind heute ethnische Serben.

Archäologische Funde ergeben, dass hier Menschen schon seit der Jungsteinzeit lebten.

Die Awaren und Slawen besiedelten die Region nach der Hunnenherrschaft im 6. Jahrhundert. Das finnisch-ugrische Reitervolk der Magyaren unterwarf im 9. Jh. diese Völker. Der ungarische Staat wiederum wurde 1241 von den Mongolen erobert. König Béla IV. flüchtete nach Dalmatien, woher er erst nach Abzug der Mongolen zurückkehrte und sein verwüstetes

Land erneut aufbaute.

Interessanterweise berief er zur Aufbauarbeit deutsche Siedler ins Land.

Während des Mittelalters war Gajdobra wegen einer Straße, welche das Dorf mit der Festung Batsch verband, von großer Bedeutung. Im Jahre 1464 wird eine Siedlung namens Dobra genannt, wo Gajdobra heute liegt.

Nach der Schlacht von Mohatsch 1525 besetzten die siegreichen Türken die Batschka.

Das Dorf Gajdobra wurde im Jahre 1554 zwar erwähnt, aber es bestand nur noch aus zwei Familien. Im Jahre 1698 war der Ort jedoch völlig entvölkert.

Nach der Befreiung des Gebietes der Batschka und des Banats von der Türkenherrschaft wurden 40.000 Serben vorübergehend angesiedelt, so lange, bis die Türken aus Altserbien (Kosovo) vertrieben sein würden. Die Türken sind zwar längst aus dem Kosovo vertrieben, aber die Serben sind trotzdem in der schönen Batschka geblieben.

Diese Ansiedlung haben König Leopold I. und der serbische Patriarch Arsen Crnojevic III im Jahre 1691 vertraglich vereinbart. Zu dieser Zeit findet man Gajdobra in der Komitats-Konskription nicht.

Im Jahr 1702 ist in der Kameralkonskription ein neues Dorf Gajdobra mit zwei steuerzahlenden Einwohnern erwähnt. Im Jahre 1717 hat Gajdobra sieben serbische Familien als Steuerzahler. Diese sind auch in den Zehentlisten bis zum Jahr 1735 vorfindbar.

Im Jahr 1763 wurden Deutsche in Gajdobra angesiedelt. 1767 wurde bereits eine kleine römisch katholische Kirche erbaut, die 1791 durch eine größere ersetzt worden ist, die noch heute steht. Sie wurde im Jahr 1897 gründlich umgebaut.

Das Dorf Gajdobra ist tatsächlich eine maria-theresianische Kammeralgründung von Hofkammerrat H. von Cothmann, der im Jahre 1763 die genaue Dorflege vermessen ließ.

Die Folge der Arbeiten Cothmanns war des Dekret vom 18. Januar 1764, nach welchem kaiserliche Kommissare ermächtigt wurden, in den deutschen Gegenden von Ulm, Köln, Frankfurt/Main, Schweinfurt und Regensburg Ansiedler für die Batschka zu werben. Diese später "Schwaben" genannten Deutschen kamen im Jahre 1764 und 1765 nach Ungarn und siedelten sich in der Gemeinde an, die den alten Namen Gajdobra weiter behielt. Zuvor wurden sie im Ansiedlungsamt Sombor registriert und zogen dann in den ihnen zugewiesenen Ort.

Die Kolonisten hatten eine beschwerliche Reise von über 1.200 km hinter sich, die teils zu Fuß und teils mit dem Schiff zurückgelegt wurde.

Sie wurden hineingeworfen zwischen fremde Völker, unbekannt mit deren Gewohnheiten, Sprachen und Eigentümlichkeiten; im Kampf mit Not und Entbehrung; mit ungewohnten klimatischen Verhältnissen und vielen anderen Mühseligkeiten.

Im Ort wurde 1764 zunächst mit dem Bau von 15 Häusern begonnen. Die eigentliche Kolonisation erfolgte 1765 mit 114 Familien, 1766 mit 18, 1767 mit 11 und 1768 mit noch zwei

Familien.

1848 wurde die Gemeinde von der Auflösung der Leibeigenschaft verständigigt.

Die Gemeinde blühte auf und zählte 1944 bereits 2.608 deutsche Einwohner.

Laut Volkszählung des Jahres 1991 lebte jedoch nur noch ein einziger Deutscher in diesem ehemals reichen Schwabendorf.

Das kulturelle Leben war in den Jahren nach dem Ersten Weltkrieg eingeschränkt – lockerte sich aber mit der Zeit.

Als Veranstalter von Geselligkeiten und Theateraufführungen traten besonders der Schwäbisch-Deutsche Kulturbund und einige andere Vereine auf. Aktiv war vor allem der Männergesangverein, der 1884 gegründet wurde und 1933 seine Fahnenweihe feierte, wie das Foto der Plakete zeigt, die sich in meinem Besitz befindet.

Groß war das Wirken der Freiwilligen Feuerwehr auch im kulturellen Sektor. Allerdings mussten alle Veranstaltungen von der staatlichen Behörde genehmigt werden und wurden auch zensiert. In den 30er Jahren normalisierten sich die Dinge allmählich und die Zensur wurde gelockert.



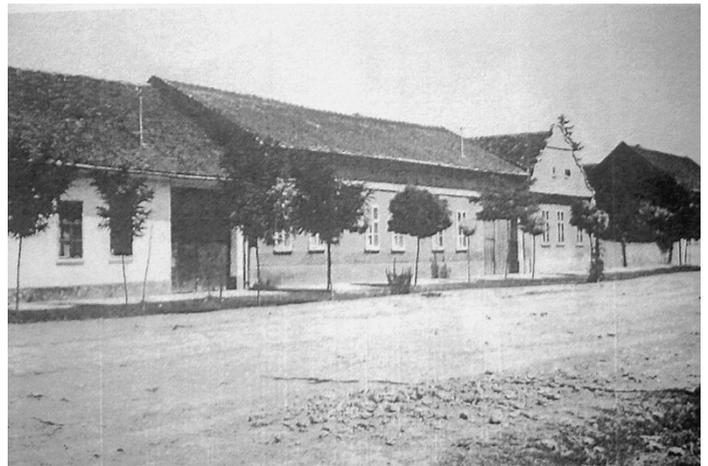
Haupterwerbzweig war, wie in den meisten schwäbischen Dörfern, die Landwirtschaft.

Hauptsächlich wurde der Anbau von Weizen, Hafer, Gerste, Mais und Hanf betrieben. In geringen

Umfang wurde auch Hopfen gepflanzt. Weinbau wurde nur für den eigenen Bedarf betrieben. Im kleinen Umfang gab es auch Schweinezucht für den Export.

Die landwirtschaftliche Industrie war gut entwickelt. So waren im Jahre 1944 je eine Dampfmühle, moderne Walzenmühle, Molkerei, Hanffabrik, Ziegelei, Kalkbrennerei, Reparaturwerkstatt für Landmaschinen und eine Holzhandlung, sowie drei Schnapsbrennereien ansässig.

Natürlich gab es Geschäfte, die die Dinge des täglichen Bedarfes führten, wie Lebensmittel, Textilien, Werkzeug etc. Jeden Samstag fand ein Wochenmarkt statt.



1885 wurde neben Gajdobra durch die Ansiedlung deutscher Siedler aus dem Banat auf zwei ehemaligen Staatsgütern ein neues Dorf namens Neu-Gajdobra bzw. Wekerlefalva gegründet, welches 1894 eine selbstständige Gemeinde wurde.

Aber auch Gajdobra wurde von den unheilvollen Entwicklungen des 2. Weltkrieges nicht verschont. Die wehrfähigen Männer wurden 1943 zum deutschen Militär einbezogen. Nach den Verlusten der deutschen Wehrmacht in Rumänien und der Kapitulation Rumäniens im August 1944 wurde das Banat von der russischen Süarmee besetzt. Nun wurden die letzten wehrfähigen Männer einberufen. Sie kamen schlecht ausgerüstet, ohne Ausbildung, zum Teil in Zivilkleidern zum Fronteinsatz. Eine dieser Divisionen erhielt den Namen "Schlapphut-Division", da die meisten Soldaten mangels Helmen ihre bäuerliche Kopfbedeckung tragen mussten. Diese Männer wurden gegen kampferprobte russische Verbände in den Tod geschickt.

Vor dem Einzug der roten Armee hatte die deutsche Heeresleitung eine geordnete Evakuierung der deutschen Bevölkerung verhindert, weil man die Kriegsmüdigkeit durch Flüchtlinge nicht noch mehr steigern wollte. Die Parteibonzen jedoch hatten sich beizeiten abgesetzt.

Der Leidensweg derjenigen Schwaben, die nicht mehr flüchten konnten, ist bekannt. Aber fairerweise muss festgestellt werden, dass es nicht die rote Armee war, welche die meisten Morde oder andere Gewalttaten beging, sondern die einheimischen Serben – und von ihnen angestachelt – die Zigeuner. Diese waren es, die die grausamsten Verbrechen an den unschuldigen deutschen Männern, Frauen und Kindern begingen.

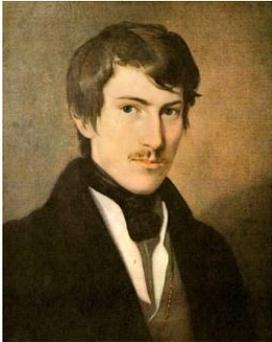
## Ahnenberufe

### *Eine Sammlung von Konrad Gerescher im „Batschkaer Ahnenspiegel“*

#### Zimmermann

Hauptsächlich im altdeutschen Fachwerkbau des 15. bis 18. Jahrhunderts vervollkomnete sich dieser Berufsweig. Es grenzt fast an Zauberei, welche Größenordnungen von Belastung eine fachgerecht eingesetzte Latte tragen kann. Nicht das moderne Steinhaus ist das erdbebensichere, sondern das gute, alte Fachwerkhaus. Die weiteren Hausarbeiten wie Einziehen von Decken, Zwischenwänden und Fußböden sind nur selbstverständliche Nebenarbeiten für einen Fachwerkzimmermann gewesen. In der pannonischen Heimat hatte der Zimmermann, der aus dem Fachwerkbau zusiedelte, außer an den Dächern, kein großes Tätigkeitsfeld. Er musste sich auf Fabrik-, Hallenbau, Stallungen und Vorratssilos beschränken. Fachmännische Holzwahl, Zurichten, Sägen, Stämmen, Hobeln, Nageln und Schrauben (früher Klemmen und Keilen) gehörten zu seiner Handarbeit. Auch die zuletzt betonierte Straßenbrücken wären ohne die hohe Schalkunst der Zimmerleute undenkbar.

## Eine Revue prominenter Donauschwaben von Diplomingenieur Wilhelm Busch Nikolaus Lenau



**Nikolaus Lenau** (1802 – 1850) gehört zu den bedeutenden romantischen Dichtern des Vormärz. Bekannt ist er heute noch als Lyriker; seine Versepen, die lange geachtet waren, sind vergessen.

Geboren ist Lenau als Franz Nikolaus Niembsch am 13.8.1802 in Schadat / Csátád – heute Lenauheim im Banat. Dieses Schwabendorf gehörte damals zum ungarischen Teil der Habsburger Monarchie. Heute

gehört es zu Rumänien. 1926 wurde es dem Dichter zu Ehren in Lenauheim umbenannt.

Sein Vater war Franz Niembsch (1777–1807), der Offizier, dann Rentamtsschreiber der Kameralherrschaft Altofen. Er galt als leichtfertiger Mensch und starb früh. Dessen Vater war der k. k. Oberst Josef Maria Niembsch, Edler von Strehlenau und seine Großmutter Anna Catharina Theresia von Kellersperg († 1830). Die Mutter von Nikolaus Lenau war Theresia (1771–1829), Tochter des Franz Maygraber, Oberfiskal der Stadt Pest und der Maria Magdalena Schad.

**Lenau** nennt sich als Schriftsteller in Anlehnung an den Namen seines Großvaters, der 1820 mit dem Prädikat „Edler von Strehlenau“ in den erblichen Adelsstand erhoben worden war. Zu seiner Zeit ist Lenau „der Ungar“ - in den heutigen Lexika wird er als "österreichischer" Dichter geführt, wobei beides nur halb wahr ist – denn dass er Donauschwabe war, bleibt dabei geflissentlich unerwähnt.



Nach Abschluss der Schule in Schadat zieht er 1819 nach Wien. Dort studiert er Philosophie, Jura, Landwirtschaft und Medizin – jedoch ohne Abschluss. 1827 erfolgt seine erste Veröffentlichung „Jugendträume“:

*"Der Jüngling weilt in einem Blühtengarten  
Und schaut mit Lust des Lebens Morgenroth. ..."*

im Almanach Aurora (Wien). Seither erscheinen weitere Publikationen einzelner Gedichte in verschiedenen Zeitschriften und Zeitungen (vor allem im Morgenblatt für gebildete Stände). Nach dem Tod seiner Mutter (1829) und seiner Großmutter (1830) und im Besitz einer kleinen Erbschaft zog er 1831 nach Stuttgart, veröffentlichte dort 1832 bei Cotta seinen ersten Gedichtband und schloss sich dem schwäbischen Dichterkreis um Gustav Schwab, Justinus Kerner, Ludwig Uhland, Emma Niendorf und Hermann Kurz an. Nikolaus Lenau verliebte sich in Lotte Gmelin, eine Nichte Gustav Schwabs, versagte es sich

jedoch, diese "himmlische Rose" unglücklich zu machen und wanderte nach einem kurzen Aufenthalt in Heidelberg Ende Juli 1832 in die USA aus, erwarb Land für eine Farm am Ohio, kehrte jedoch bereits im Frühjahr 1833 enttäuscht nach Europa zurück.

Amerika war für ihn genau das Gegenteil, was er eigentlich erhofft hatte. Er beschreibt die Amerikaner sehr drastisch:

*"Die Amerikaner sind himmelanstinkende Krämerseelen. Eine Niagarastimme gehört dazu, um diesen Schuftigen zu predigen, dass es noch höher Götter gäbe, als die, die im Münzhaus geschlagen werden. Man darf diese Kerle nur im Wirtshaus sehen, um sie zu hassen. Eine lange Tafel, auf beiden Seiten fünfzehn Stühle; Speisen, selbst Fleisch bedecken den ganzen Tisch. Da erschallt die Fressglocke, und hundert Amerikaner stürzen herein, keiner sieht den anderen an, keiner spricht ein Wort, jeder stürzt aus seine Schüssel, frisst hinein, wirft den Stuhl hin und eilt davon, Dollars zu verdienen."*

Dieser Versuch, in die USA auszuwandern, endet in herber Enttäuschung an den dortigen kulturellen und wirtschaftlichen Gegebenheiten und lies ihn nach Stuttgart zurückkehren, wo inzwischen sein erstes Buch, die "Gedichte", mit großem Erfolg bei Cotta erschienen ist. Die Gedichte erscheinen nun fortlaufend in erweiterten neuen Auflagen.



Er bewegt sich ständig zwischen Stuttgart und Wien. In einem Brief vom 11. März 1831 an seinen Freund K. J. Braun von Braunthal schreibt er: *"Ich bin ein unstäter Mensch auf Erden."* In Wien fasst er eine platonische Liebe zu Sophie von Löwenthal, die Ehefrau seines Freundes Max von Löwenthal, eines höheren Beamten. Sophie wollte zwar nicht auf den Wohlstand an der Seite ihres Mannes verzichten, ließ sich aber auf eine anhaltende Liebesbeziehung mit Nikolaus Lenau ein, der einige Zeit bei dem Ehepaar von Löwenthal verbrachte und sich nie mehr von dieser großen, unglücklichen Liebe befreien konnte.

1844 verlobte sich Nikolaus Lenau mit einer jüngeren Frau: Marie Behrens. Obwohl Sophie von Löwenthal ihm von der Eheschließung abriet, hielt er an seiner Absicht fest. Während der Hochzeitsvorbereitungen im Reinbeckschen Haus in

Stuttgart erleidet er am 21.9.1844 einen leichten Schlaganfall. Dann aber bricht der Wahnsinn aus und im Oktober 1844 wurde er zwangsweise in die Irrenanstalt im Schloss Winnenthal in Winnenden bei Stuttgart eingeliefert. 1847 schließlich wird er in die Irrenanstalt von Oberdöbling (heute: Wien) überführt, wo er verdämmerte und am 22. August 1850 starb.

**Lenaus dichterische Leistung** liegt in der Lyrik:

Sein Gedicht "Der Postillion" z.B. war noch in den 1960'er Jahren in jedem deutschen Schulbuch zu finden.

Schilflieder z. B. – Ein Zyklus von fünf Gedichten, stimmungsvolle Naturbilder, in denen sich die Empfindungen des Menschen in der Natur spiegeln. Sie gehören zu den bekanntesten Stücken Lenaus und sind sehr häufig vertont worden.

Das Gedicht "**Die drei Zigeuner**" spielt im "romantischen" Milieu unserer Heimat:

*Drei Zigeuner fand ich einmal  
liegen an einer Weide,  
als mein Fuhrwerk mit müder Qual  
schlich durch die sandige Heide.*

*Hielt der eine für sich allein  
in den Händen die Fiedel,  
spielte, umglüht vom Abendschein,  
sich ein feuriges Lied.*

*Hielt der zweite die Pfeif im Mund,  
blickt nach seinem Rauche,  
froh, als ob er vom Erdenrund  
nichts zum Glücke mehr brauche.*



*Und der dritte behaglich schlief,  
und sein Zimbal am Baume hing,  
über die Saiten der Windhauch lief,  
über sein Herz Traum ging.*

*An den Kleidern trugen die drei  
Löcher und bunte Flicker,  
aber sie boten trotzig frei  
Spott den Erdengeschicken.*

*Dreifach haben sie mir gezeigt,  
wenn das Leben uns nachtet,  
wie mans verraucht, verschläft, vergeigt  
und es dreimal verachtet.*

*Nach den Zigeunern lang noch schaum  
mußt ich im Weiterfahren,  
nach den Gesichtern dunkelbraun,  
den schwarzlockigen Haaren.*

Viele der Gedichte von Lenau wurden vertont und sind damit ein Beispiel der reichen Liedtradition des 19. Jahrhunderts.

Lenau, der bereits zu Lebzeiten zu einer legendären Dichterpersönlichkeit geworden war, hat neben der umfangreichen Publikation von Briefen und persönlichen Lebensberichten auch Darstellung im sog. Künstlerroman gefunden, darunter z. B. die Romantrilogie Lenau – das Dichterherz der Zeit (1919/21) des Donauschwaben Adam Müller-Gutenbrunn (1850-1923).

## Letzter Gruß

Seid begrüßt Ihr liebe Leut'  
und der Gesundheit Euch recht freut,  
denn die Zeit ist am Vergehen,  
was Ihr ja jeden Tag könnt sehen.

Ja der Sonne Auf und Ab,  
gibt unserem Leben den Trag.  
Wie in der Musik – dem Lied,  
der rechte Ton den Laut entschied.

Der Rhythmus gibt uns den Takt,  
die Harmonie alles zusammen packt.  
Die Melodie dann hören läßt,  
was unser Herz und Seele preßt.

Weil unsre Welt noch immer voll,  
mit viel Haß, Zorn und Groll,  
ist es gut, dass wir noch lachen können,  
wenn man uns es auch nicht will gönnen.

Ist unser Leben auch ein Spießrutengang,  
was gut an ihm ist, es ist nicht lang.

Doch Leid und Pein waren nicht umsonst,  
denn sie ließen, was man nicht ansonst,  
erfahren kann auf dieser Welt,  
weil sie dem Leben sind beigestellt.

Darum sag ich es noch einmal,  
seid nun begrüßt für allemal,  
denn in meinem alten Leben,  
kann es keine große Hoffnung geben.

Ja, ich bin ein echter Realist,  
darum weiß ich, wer mein Leben mißt.

Es hat kein Wert dabei zu erschrecken,  
denn bald wird die Erde mich bedecken,  
auf der ich einst gewandert bin,  
denn das ist des Lebens Sinn.

Was reif ist, ist dem Ende nah,  
so, Augen auf und sehe da,  
das Leben für was es war,  
ein Traum, der nie gemeint für wahr.

**Georg Busch**

Ludwig Fischer *Damals in Berghof* Teil 10  
(Teil 1-9 siehe in *Batschkäer Spuren* Nr. 28-36)



Und die Felder und Weingärten musste man auch weiter bestellen, die Äcker, Wiesen und Weiden konnte man nicht lassen. Die Bauern arbeiteten von der Früh bis in den Abend. Sie bestellten die Felder und die Weingärten, sie arbeiteten, wie es ihre Großeltern und Eltern getan hatten. Fleißig, ergebnisvoll. Alles gedieh. Der Weizen, der Hafer, Gerste, Kukuruz, die

Rüben und Kartoffeln. Auch der Wein, Geflügel. Von weitem erkannte man die Felder der Schwaben, auch das frische Grün der Weingärten auf dem Weinberg. In der Seele, in ihren Träumen hatten sie aber die Furcht und Ungewissheit. Manchmal dachten sie, es wird sich alles regeln, vielleicht regelt sich alles von selbst!

1934 hatte man einen milden Oktober. Abends blieben die Fenster wieder offen. Hie und da kamen auch die Gendarmen vorbei. Alte Bauern rauchten ihre Pfeifen auf der Bank vor dem Haus und machten sich Gedanken.

„Dobro vetscher (Guten Abend)!“ sagten die Gendarmen. Ab und zu blieben sie auch stehen. Schauten in die alten Gesichter.

„Dobro, Deda!! Alles gut, Großvater!“

„Dobro“, und sie lächelten vor sich hin. „Jetzt ist schon wieder dobro, dass ihr Ordnung gemacht habt!“

„Sprechen, Deda, und dann schlafen.“

Vom Hof wehten feine Düfte zur Gasse.

„Fein Vetschera! (Abendessen), Deda. Sehr gut!“

Der gelbe Schein der Petroleumlampen leuchtete zum Fenster hinaus. Katzen schlichen über den Weg.

Auf der Gasse wurde es immer dunkler. Hie und da saß man noch am Tisch, Abendessen. Die Alten rührten sich schon auf der Gasse.

„Na dann! Bis morgen!“

„Gehen wir nur zu Bett! Bald kräht der Hahn im Hühnerstall!“

„Eine ruhige Nacht, Leit!“

„So, so.“

Hie und da bellte ein Hund. In den Häusern wurden die Petroleumlampen ausgeblasen, die Nacht bedeckte mit ihrer Stille Gasse und Leute. Es war ein schöner, milder Oktobertag. Der 14. Oktober.

Nach Mitternacht weckte die Bäuerin Franz, ihren Mann.

„Franz, hörst du den Lärm?“

„Lärm? Habe ich wieder geschnarcht?“

„Von draußen, Franz. Vielleicht aus der Serbengasse.“

„Wieder im Wirtshaus! Die übliche Wirtshausprügelei. Komm, leg dich zurück! In der Früh müssen wir wieder zeitig aus den Federn.“

Der Lärm wurde immer lauter. Hunde bellten, auf der Gasse rannten Leute vorbei. Man schlug mit einem schweren Gegenstand auf das Tor.

„Mein Gott! Was ist schon wieder?“

„Was soll der Lärm?“

Schreie, wildes Durcheinander.

„Ich will nachsehen!“ sagte er.

„Geh nicht hinaus! Hörst doch, wie sie schreien!“

Er öffnete das Fenster. Jetzt hörten sie alles.

„Verdammtes, schwäbisches Gesindel! Raus mit euch! Ihr habt hier nichts zu suchen! Das ist unser Land!“

„Verschwindet!“

„Ihr habt unseren König getötet! Unseren Alexander habt ihr ermordet!“

„Jetzt seid aber ihr an der Reihe!“

Männer und Frauen zogen an den Häusern vorbei. Sie zertrümmerten einen neuen Lattenzaun, schlugen mit den Latten an die Brettertüre, ab und zu erwischten sie einen Hund und prügeln auf ihn los, bis er sich nicht mehr rührte. Fensterscheiben klirrten, Glasscheiben fielen aus den Fensterrahmen. Als ein Strohschöber am Dorfausgang in Flammen aufging, erschienen zwei Gendarmen. Hoch zu Ross mit Gewehr und Schlagstock. Der eine ballerte einen dumpfen Schuss in die Höhe.

„Herhören oder ich lasse euch alle in Handschellen wegführen. Hat noch jemand eventuell eine Bemerkung?“

Eine kräftige Gestalt näherte sich dem Pferd.

„Ich.“

„Lass hören, Mann! Was hast du noch zu sagen?“

Der Mann stand schön dicht beim Pferd.

„Ich sage es, dass es alle hören.“

„Raus mit der Sprache!“

„Ihr könnt mich beide! Schlappschwänze!“

Der Schlag traf den Mann mitten ins Gesicht. Er machte noch eine unsichere Bewegung und fiel zu Boden.

„Und dass auch ihr es wisst, der Tod unseres Königs hat auch uns schwer getroffen!“

„Verräter seid ihr!“, rief eine raue Männerstimme. „Feige Schweine!“

„Komm her! Her sollst du kommen!“

Als der Mann mit schweren Schritten zum Gendarmen trat, traf ihn der unerwartete Schlag des anderen Gendarmen. „So, dass ihr Bescheid wisst! Ihr habt diese friedlichen Leute im Schlaf überfallen. Weil sie Schwaben sind? Oder warum? Mit dem Tod unseres Königs haben sie nichts zu tun.“

„Dabei demoliert ihr hier in der Deutschgasse alles! Eine Schande! Die Anstifter fassen wir schon! So eine Schweinerei wird ihnen nicht noch einmal einfallen! Das verspreche ich euch!“

Aber die Felder und die Weingärten mussten bestellt werden, und die Bauern aus der Deutschgasse arbeiteten von früh bis spät. Gerade war es Frühling gewesen und nun schon Sommer. Arbeit, viel Arbeit auf den Feldern. Erntezeit. Ende September reiften auch die Trauben auf dem Weinberg, Stare schwirrten den Weinberg, Stare schwirrten den Weingärten zu. Die Zeit raffte die Tage und Wochen mit, auch die Jahre. Die Alten erinnerten sich noch an die heile Welt, die Jüngeren mussten sich dem Neuen anpassen.

1936 hatte man einen langen und heißen Sommer. Das Gras am Fahrweg welkte schon im Mai dahin. Im Juni beteten die Leute in der Kirche um Regen. Aber kein Blatt rührte sich. Es rieselte nur warmer Staub und Sand auf die Landschaft. Und Hitze. Am Abend wartete man auf die kühle Luft vom Weinberg her, die Hitze lag aber noch immer in den Gärten, die Leute lagen schlaflos im Bett und horchten auf jedes Geräusch.

Müde und abgehetzt führte Lechner Toni Sári, sein Pferd, auf der dunklen Deutschgasse. Hie und da leuchtete noch eine Petroleumlampe durchs Fenster. Hunde bellten.

„Mensch, Sári! Schon gut! Heute hatten wir halt einen schweren Tag. Dazu noch die Hitze! Wir mussten aber Onkel Ferdinand helfen. Das mussten wir. Du und ich. Im Hochsommer sind auch die Fliegen schlimmer. Bald sind wir auf unserem Hof. Ich bringe dir noch frisches Wasser vom Brunnen. Na komm! Wollen wir? Guck mal, im Wirtshaus hat man noch immer Leute!“

Als sie näher kamen, vernahm Toni auch das Getöse. Die Wirtshaustür stand offen. Toni blickte im Vorbeigehen in die Schenke. Gelbliches Licht. Drei Gestalten an einem Tisch. Kräftige Männerstimmen sangen ein serbisches Lied.

Der eine stand auf, machte einige unsichere Schritte und kam zur offenen Tür.

„He Kleiner!“ rief er schluckend, „ist das dein Gaul?“

„Pferd. Das ist kein Gaul, sondern ein Pferd.“

„Hört ihr das, was der Kleine sagt? Der Rotzbengel! Er will mich belehren. Schulmeistern will er mich! Weißt du, wer ich bin? Ich bin der Milenko!“

„Nicht aus Berghof!“

„Das stimmt, Kleiner! Guck mal in die Schenke! Duschan und der Dicke dort mit dem dicken Schnurrbart ist Milan.“

Das Licht aus der Schenke fiel auf Toni. Blondes Haar, Brille. Die Jacke hatte er auf dem Arm.

„Wie heißt du, Kleiner?“

„Geht Sie einen Dreck an.“

„Hört ihr das? Der Rotzlöffel wird unverschämt. Ein Milenko lässt sich nichts von einem Rotzlöffel sagen!“

Toni guckte zum Mann hinauf, dann sagte er still zu Sári.

„Komm Sári, gehen wir!“

„Halt Kleiner! Halt habe ich gesagt! Bist du taubstumm, oder willst du nicht stehen bleiben?“

„Gute Nacht!“

„Nix gute Nacht, Bürschel! Wenn ich sage, du bleibst hier, dann bleibst du hier!“

„Milenko!“ rief man ihm aus der Schenke nach. „Du hast einen Schwaben erwischt!“

„Meinst du das, Bruder?“ Behutsam ging er die Treppen hinab.

„Also willst du uns reinlegen? Wie heißt du, Kleiner?“

„Lechner Toni.“

„Also Lechner. Du bleibst jetzt schön ruhig mit deinem Ross vor dem Wirtshaus.“

„Ich gehe nach Hause.“

„Nix nach Hause!“ Er trottelte von der letzten Stiege zu Toni.

„Übrigens habe ich die Nase von den Schwaben voll!“ Er riss die Halfterleine aus Tonis Hand und band das Pferd an den Zaun.

„Lassen Sie mein Pferd!“

„Und wenn ich's nicht lasse?“

„Sie haben kein Recht!“

„Guck mal, guck mal! Der kleine Klugscheißer! Wenn ich's richtig weiß, sind wir in Jugoslawien! Stimmt's? Das ist unser Land und kein Schwabenland.“

Sári schaute traurig zu Toni hinüber.

„Mein Pferd!“

Milenko versetzte Toni eine schwere Ohrfeige. Dann noch eine. Das Glas der Brille zersprang mit hellem Geklirr auf den Steinen.

„Du Schwein! Du niederträchtiges Schwein!“ schrie Toni.

„Fasst ihn!“ schrie der Dicke aus der Schenke. „Dem werden wir Manieren Beibringen! Schwäbisches Luder! Der kommt schon noch um sein Ross zurück, dann kriegen wir ihn. Der bereut es noch, dass seine schwäbische Mutter ihn in diese Welt gesetzt hat. Das verspreche ich euch, Freunde! Aber zuerst zurück in die Schenke! Den werden wir krumm und lahm schlagen. Windelweich! Das verspreche ich euch!“

*Fortsetzung folgt*

## *Liebesgedichte von Josef Michaelis Folge 3*

### Nachherbst

I.

Blätter-Feuerwerk  
dieses Herbstes  
sprüht  
unzählige Funken  
auf die Fußstapfen  
kleiner Ballschuhe  
In den Spuren  
LEICHTER Schritte  
glänzen Tropfen  
von gestern

II.

Der geschwätzige  
Springbrunnen  
im Park  
schweigt  
auf seinem Wasserspiegel  
schaukeln  
verglühende Blätter-Boote  
der braun-bleichen Kastanien  
löschen langsam  
IHR BILD

III.

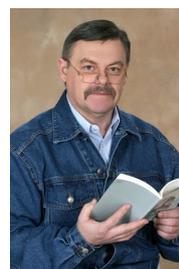
Sie ist noch dort  
wie in alten Zeiten  
lockt sogar  
wie einst  
Auf jener Bank  
hockt heute  
ABENDNEBEL  
1996

### Herbst der Liebe

Dein Andenken  
verschmolz  
mit Lindenduft  
der Vergangenheit  
Erinnerungen  
reihen sich  
wie Grabhügel

voll mit geschützten  
Chrysanthemen  
meiner Sehnsucht  
In Regenbogenfarben  
schillern sie  
Erdschollen verwesen  
nie

2001



### *Ein weiter Weg von Deutsch-Palanka bis nach Söhnstetten in die neue Heimat*

*erzählt von Kaspar Bahmer (geb. 08. 01. 1929) Teil 3 (Teil 1-2 siehe Batschkaer Spuren Nr. 35-36)*

Kaspar Bahmer aus Deutsch-Palanka in der Südbatschka hat als 15-jähriger Junge die Enteignung und Vertreibung der Batschkadeutschen erlebt und erzählt über das Lagerleben und seine Flucht über Ungarn nach Deutschland.

#### Teil 3

Die Zeit verging, ich arbeitete in der Reparaturwerkstatt an den Traktoren. Man hörte dass Leute aus den Lagern flüchteten, wir fünf „Logoraschi“ außer Filn F. haben uns auch mit dem Gedanken getragen zu flüchten und haben angefangen die Flucht zu planen, im Frühjahr sollte es losgehen. Wie die Absprache mit Mutter in Petrovac und nachher aus Ungarn erfolgte, weiß ich nicht mehr genau, wahrscheinlich brieflich per Post an private Adresse. Sie hat sich in das Lager nach Gakowo bringen lassen, von dort ist sie dann im März 47 nach Ungarn geflüchtet und hat auch uns in Báticasék bei einer Frau einen Monat lang gewartet, wir aber kamen nicht, so ist sie weiter nach Österreich gegangen. H. Moschnitzka Franz hat Beziehungen zu Menschenschmuggler (Grenzfürer) gesucht und auch Vermittler über Peligan gefunden. Geplant wurde Pfingsten Mai Lazarević Dusan hat Vater regelmäßig Geld für eine gemeinsame Maschine, die vermietet war, gegeben. Er hat auch gesagt, es wird für uns nichts mehr geben. Er hat angedeutet, wir sollen doch fortgehen. Vaters Anteil an der Maschine hat H. Lazarevic dann abgekauft. So hatten wir Geld für die Flucht. Jeder Grenzfürer musste im Voraus bezahlt werden. Pfingsten näherte, Vater hatte auf der Außenstation in Bukin gearbeitet und kam nur über das Wochenende nach Palanka. Wir haben alles vorbereitet, zum Mitnehmen hatten wir nicht viel, nur Essen und die Kleidung die wir im Winter im Lager erhielten. Pfingstsamstag wurde nicht gearbeitet. Ich sagte zum Wächter, Vater kommt nicht, ich gehe zu ihm nach Bukin und bin losgegangen. An diesem Tag war die sogenannte „Titova Stafeta“. Ich ging ein Stück der Obrowatzer Straße entlang, da habe ich einen Bekannten, der auf die Staffete wartete, am Straßenrand gesehen, ich bin ihm ausgewichen und querfeldein nach Bukin gelaufen. Von Bukin sind wir nach Tovarisch gelaufen, haben bei der Bahn Fahrkarten nach Sombor gekauft und uns in einem Kukuruzfeld niedergelassen. In der Nacht ist ein Zug gekommen und wir sind eingestiegen, aber der Zug wurde von der Milicia kontrolliert, uns hat man nicht angeschaut, weil wir wie die anderen angezogen waren und kein Gepäck hatten. Es gab Tumult im Zug, Moschnitzka Franz Sering wurde aus dem Zug geholt, er hatte einen Koffer und einen ordentlichen Anzug an, also waren verdächtig. Als der Zug losgefahren ist, hat er den Koffer bei Milicia stehen lassen und ist aufgesprungen und war weg. Als der Zug näher nach Sombor kam sind uns einige Leute aufgefallen, es waren schwäbische Lagerleute. Also Bauern, die am angezogenen schwarzen Hosen und Jaken erkenntlich waren, sie waren bestimmt betteln und sind von den Kontrollen aus dem Zug geholt worden.

In Sombor sind wir Pfingstmontag zu der Adresse gegangen, er war ein Ungar und haben dann auf dem Dachboden bis Montagabend gewartet. Dort waren noch einige Leute mit demselben Ziel. Moschnik Franz war nicht dabei, er ist wo anders ausgestiegen. Montagabend sind wir mit dem Grenzfürer in Richtung ungarischer Grenze losgegangen. Als

es Nacht wurde, hat unser Grenzfürer gesagt, wir sollen gerade aus gehen dann kommen wir nach Hercegszantó/ Ungarn und hat sich verabschiedet. Wir haben aufgepasst, ob die Grenzwächter da sind, und haben gerastet. Am Mittwoch gegen Mittag waren wir in Baja an der Donau Brücke. Es war eine



Holzbrücke und voll geschrieben mit Nachrichten von Flüchtlingen an Nachkommende. Wir sind nach Báticasék gegangen und haben die deutsche Frau gefunden bei der sich Mutter einige Wochen aufgehalten und eine Nachricht hinterlassen hat. Sie war aber schon in Österreich im Wagna-Lager. Wir, Vater und ich, sind in Richtung Dombovár gegangen, bei einem deutschen Müller haben wir in einer Kammer auf Säcken übernachtet. Der Mann hat Angst gehabt, dass es ihm meinen Mantel verkaufen will, er hat unsere Petschker gesehen und wollte diese dazu, so haben wir dann etwas Geld bekommen und sind weitergezogen. Ein Ungarisches Militärauto hat uns ein Stück mit genommen. In Dombovár sind wir zum Bahnhof, als wir reinkamen gab's eine große Überraschung zwei unserer Fluchtgenossen, Vater Moschnitzka und Sohn Peter saßen im Warteraum, so haben wir deren Fluchtweg und Erlebnisse erfahren. Von Dombovár sind wir mit dem Zug bis Szentgotthárd gefahren, zur österreichischen Grenze. Im Zug waren mehrere Donauschwaben, die auf dem Weg nach Westen waren und den Weg über die Grenze nach Österreich wussten. In Österreich sind wir in die russische Zone gekommen und haben uns bemüht, schnell in die englische Zone zu kommen. Da hatten wir eine ganze Gruppe, einen Grenzfürer, der aber auch nicht bis zur Zonengrenze ging und uns bloß die Richtung gezeigt hat. In Neumarkt haben wir uns gemeldet und wurden in das Sammellager für Flüchtlinge nach Straß in eine Kaserne, ganz an der jugoslawischen Grenze gebracht, dort wurden wir registriert. Das Essen war schlecht, es gab nur Kukuruzschrotsuppe (wie man in Palanka früher die Schweine gefüttert hat). Wir haben uns bald beim Arbeitsamt zur Arbeit gemeldet und kamen zu einem Weinbauer in die Berge in der Nähe von Leibnitz. Unsere tägliche Arbeit war, am Morgen den täglichen Kukuruz zu mahlen für das Mittagessen, Palenta Sterz. Dann Feldarbeit und im Weinberg wenn gespritzt wurde,

Vater hat gespritzt, ich habe das Spritzmittel, bergauf oder bergab getragen. Streu für den Kuhstall hat man im Wald zusammen gerechelt, Tannennadeln und andere Blätter. Ich sollte auch mal im Stall dem Knecht helfen, Kühe striegeln, da ich keine geeigneten Schuhe hatte, bin ich barfuß auf den Zehen im Stall gegangen, der Mist hat an den Fußsohlen gebrannt und ich habe mich auch bei den Kühen schlecht angestellt. Als der Bauer – sein Name war Breg – das gesehen hat, musste ich nicht mehr in den Stall. An einem Sonntag sind wir nach Wagna gegangen ca. 3 – 4 Stunden Fußweg. Dort im Lager haben wir weitere Nachricht von Mutter vorgefunden. Mit der Adresse in Niederbayern, wo sie zu ihrer Verwandtschaft hingegangen ist. Bei dem Bauer waren wir bis Anfang Juli 1947 und haben dafür zusammen 100 Schilling bekommen. Wir sind dann zu Fuß nach Graz gegangen und von dort mit dem Zug nach Salzburg gefahren. Im Hotel Europa, es war damals Flüchtlingslager, da haben wir Landsleute getroffen und waren eine Nacht dort, dann wollten wir bei Tag über die Grenze nach Deutschland gehen. Unterwegs hat sich eine Gruppe von Leuten gebildet, wir dachten, wir sind in Freiheit und können ohne Behinderung über die Grenze gehen. Das war anders. Ein bayrischer Grenzer hat uns gesehen und zur Grenzpolizei nach Piding mitgenommen.

Dort wurden wir vernommen und haben Fingerabdrücke gemacht und über Nacht festgehalten. Am Morgen hat und denn ein Grenzer aus dem Ort geführt und gesagt, wir sollen nicht in einer Gruppe gehen und hat die Richtung nach Freilassing gezeigt. Dort sind wir zwei zur Bahnhofsmision gegangen, weil kein Zug mehr gefahren ist. Der Betreuer wollte den Ausweis, weil er sonst keinen hier darf übernachten lassen. Mit einer Schachtel Zigaretten aus Österreich hat er es getan und als die Kontrolle in der Nacht kam, hat er uns zur Hintertür raus geschickt. Am Morgen habe ich Fahrkarten gekauft und wir sind mit dem Zug nach Pocking gefahren. Dort in der Nähe haben wir uns mit Mutter getroffen. Nach einigen Tagen sind wir nach Regensburg zur Registrierung in das Sammellager (Messerschmitt) gefahren, dort waren wir einige Wochen. Da haben wir auch Landsleute getroffen. Von Regensburg sind wir in das Verteillager nach Menghofen bei Dingoldfingen gekommen, von hier wurden wir nach Loiching bei dem Schmied Unterholzner, in ein Zimmer eingewiesen worden. Anfang September 47 war ich am Münchener Bahnhof, dort bin

ich dem Bulkeser Turo Heinrich begegnet, er war die ganze Zeit von 45 bis 47 in der Lagerkanzlei in Palanka und hat alles, was im Lager vorgekommen ist, mitbekommen. Er sagte, als wir Pfingstmontag, nach unserer Flucht nicht da waren, war eine große Aufregung im Betrieb und im Lager, man hat uns gesucht und wenn man uns gefunden hätte, hätten wir was erleben können.

Im Oktober 1948 kam auch mein Bruder Jakob, der seit 1941 bis Kriegsende deutscher Soldat war, aus französischer Kriegsgefangenschaft zu uns nach Loiching. Nach einigen Monaten, trotz wöchentlicher zweimaligen Vorsprache beim Arbeitsamt Dingolfingen, da er dort im Raum keine Arbeit fand, folgte er der Einladung nach Söhnstetten zur Familie von Onkel Hans. Eine Tauschhändlerin gab ihm den Tipp, sich in der Spindelfabrik Süßen um Arbeit zu bewerben. Das Ergebnis war positiv. Mein Bruder hat sich schnell als Monteur im Bereich Spinnermaschinen und Außendienst eingearbeitet. Als er längere Zeit im Auftrag von Süßen in der Krefelder Baumwollspinnerei tätig war und Maschinenbauhelfer benötigte, habe ich mich dort mit Erfolg beworben und die Arbeit erhalten.

Die Folge war, dass auch ich mich nach angemessener Zeit bei der Spindelfabrik in Süßen beworben habe und als Fachmann eingestellt wurde. Es folgten immer Auslandstätigkeiten für Süßen, die über Belgien und Frankreich u. a. bis nach Indien führten. 1953 haben auch meine Eltern den Wohnsitz nach Söhnstetten verlegt, mit der Absicht, dass alle Bahmers ein eigenes Dach über dem Kopf erhalten. Nach aktivem Bausparen und viel Eigenleistung, haben wir 1953 ein Dreifamilienhaus in Söhnstetten gebaut, mit großem Bastelraum, der bald zur Werkstatt wurde. Geheiratet habe ich am 04.04.1957 die Palankaerin Gertrud Schuhmacher. 1957 war es soweit, ich habe ein Gewerbe als Maschinenbauer angemeldet und mein bisheriger Arbeitgeber „Süßen“ war der aktivste Kunde, wenn es um Problemlösungen im Spinnerbereich ging. Der aus der Internierung gesundheitlich angeschlagene Vater, war der beste Mitarbeiter. 1960 kam mein Bruder Jakob mit weiteren Mitarbeitern hinzu.

Es ging weiter, doch so weit war der Weg von Deutsch Palanka, der alten Heimat bis nach Söhnstetten in die neue Heimat

*Geschrieben 2002 zum 58. Jahrestag der Internierung.*

---

## **Donauschwäbische Literatur**

**„Nachts, wenn die Erinnerungen kommen“** - so heißt der Band der aus der Südbatschka stammenden donauschwäbischen Autorin **Leni Heilmann-Märzweiler**. Sie spricht in ihren Geschichten und Gedichten nicht nur ihre Landsleute an, sondern bringt das Leben in der alten Heimat, das Ende und den Neubeginn in der neuen Heimat auch ihren heutigen Mitbürgern näher.

### *Leni Heilmann-Märzweiler      Zeit zum Sammeln*

*Samme ein die Früchte,  
eh der Winter naht –  
horte ein die Ernten  
die die Zeit dir gab.*

*Lächle über Träume  
aus der Frühlingszeit  
und des Sommers Glühen  
rette in die Ewigkeit.*

*Samme ein die Freunde,  
die geblieben sind,  
denn es fliehn die Tage  
so wie Schall und Wind.*

## Aus unserem Fotoalbum



15. März 1948 in Sektsche/Dunaszekcső - Die erweiterte Feuerwehrblaskapelle unter der Leitung des Kantorlehrers Antal Szeitz  
*Eingesandt von Frau Elisabeth Fischer*



**Links:** Friedhofskapelle in Gara - Allerheiligen - 01. November 2014.

Die Kapelle wurde mit der Spende von Michael Gatti und seiner Gattin Veronika Mészáros zur Ehre der leidenden Mutter Maria im Jahre 1900 gebaut. Die Renovierung der Kapelle erfolgte mit der großzügigen Spende von Martin Tomori ((Tobler) und seiner Gattin Ilona Tomori (geborene Blazsanik) im Jahre 2012.

**Rechts:** Dreikönigstag in Gara – Jugendliche beleben den Brauch des Sternsingens wieder.

*Fotos: J. Gaugesz*

## *Auf der Suche nach deutschen Spuren in der Südbatschka 5 Apatin*

### *Die Erneuerung der Fernbach Kapelle in Apatin*



In Apatin befindet sich ein erhaltener Baukomplex von außerordentlicher Bedeutung für das deutsche Kulturerbe in der Wojwodina. Vor allem ist es die Herz-Jesu-Kirche, in der sich das deutsche Kirchenmuseum befindet, welches am 24. Juli dieses Jahres eröffnet wurde. Neben der Kirche steht das Pfarrhaus, in dem der Verlag der Zeitschrift „Die Donau“ untergebracht war, welche vor und

während des Zweiten Weltkrieges aktiven Widerstand gegen die nationalsozialistische Politik geleistet hat. In dem Haus wirkt heute der deutsche Verein „Adam Berenz“. Hier befindet sich ein Archiv deutscher Siedlungen und ca. 40.000 Bücher und Periodika aus zerstörten deutschen Kirchen in der Wojvodina.

Außer der Kirche und dem Haus befindet sich hier auch der einzig erhaltene deutsche Friedhof in der Wojvodina. Neben der außerordentlichen Friedhofsarchitektur, befinden sich auf dem Friedhof zwei Familien-Kapellen. Die Kapelle der Familie Hermansdorf und die der reichsten donauschwäbischen Familie Fernbach von Apatin. Alle anderen Friedhofkapellen bekannter Familien in der Wojvodina wurden vollständig zerstört und ausgeplündert.



Die Fernbachkapelle ließ der reiche Händler Anton Fernbach 1875 erbauen; noch bevor 1896 seine Söhne Valentin und Anton vom österreichischen Kaiser Franz Josef geadelt wurden. Die Kapelle wurde an der Stelle des ersten Grabes von Johann Georg Fernbach gebaut, der 1760 aus der Ortschaft Schönwald in Deutschland nach Apatin kolonisiert wurde. Auf diesem Grab aus dem 18. Jahrhundert, das in die äußere Wand eingebaut wurde, befindet sich die heutige Kapelle, welche einmalig in der Wojvodina ist, denn darin befindet sich das Grab eines Kolonisten. In der Krypta unter der Kirche wurden

alle Nachkommen beerdigt, welche ein großes Vermögen erworben und den Titel Fernbach von Apatin bekommen haben. Die Kapelle ist dem Hl. Antonius gewidmet und wurde im eklektischen Stil gebaut. Die Kapelle war gänzlich devastiert und die Krypta, in der 26 Mitglieder der Dynastie beerdigt



wurden, war entweiht und ausgeplündert. Über 20 Jahre wurden die Grabstätten zerstört und entweiht. Im Jahr 2004 hat die Gemeinde Apatin die Kapelle für Begräbnisse auf diesem Friedhof renoviert. Obwohl bei dieser Erneuerung ein großer Teil der architektonischen Plastiken sowie der Entrier zerstört wurden, wurde die Kapelle für Begräbnisse in Funktion gestellt



und von weiterem Zerfall bewahrt. Bei dieser Gelegenheit wurden die Krypta aufgeräumt und die Öffnungen der Gräber zugemauert. Das ist der einzige Fall in der Wojvodina, dass eine Gemeinde eine Familienkapelle auf dem Friedhof erneuert hat. Dank dieser großartigen Geste wurde die weitere Restauration der Kapelle ermöglicht und die vollständige Erneuerung ist für das Jahr 2015 vorgesehen. So wird Apatin nicht nur eine touristische Attraktion ersten Ranges, sondern

auch ein Kulturgut von außerordentlicher Bedeutung für die Lokalgeschichte und die Umgebung bekommen.



Zurzeit wird in der Fernbach-Kapelle intensive Restauration ausgeführt. Dank der Begräbnisdaten, die Boris Mašić 1991 aufgezeichnet hat, sind alle Tafeln der Familie Fernbach auf ihren ursprünglichen Platz zurückgesetzt worden. Der Hauptrestaurator der Krypta ist Neven Popović, der sich für die Geschichte der Donauschwaben sehr interessiert. Er ist ein außerordentlicher Meister, der mit viel Gefühl jeden Stein in der Krypta auf seinen ursprünglichen Platz zurückgesetzt hat. Jeder dieser Steine ermöglicht weitere Erforschungen der Geschichte dieser bedeutenden Familie, deren Schlösser viele Orte der Wojwodina geschmückt haben.

Obwohl die Familie Anfang des 20. Jahrhunderts Apatin verlassen hat, wurden alle Mitglieder dieser Dynastie in der Krypta beerdigt. Die bedeutendsten Mitglieder der Familie sind: Valentin Fernbach der Jüngere, Großgrundbesitzer aus Sonta, Inhaber einer reichen Sammlung afrikanischer Trophäen und einer ägyptologischen Sammlung. Karl Fernbach, Besitzer des Schlosses Babapuszta – Abgeordneter im ungarischen Parlament und Großgespan. Dora Karácsony de Boszok, eine bedeutende Ornytologin; Peter Fernbach - Statthalter, Anton Fernbach Großgrundbesitzer aus Omoravitza, Josef Fernbach Besitzer des Schlosses in Temerin.



Die Arbeiten in der Krypta werden von dem Grafen Esteban Teleky de Szék, einem Nachkommen der Familie, die in Deutschland lebt, finanziert. Er äußerte unlängst, dass diese Restauration „ein Triumph gegen den Vandalismus und Ignoranz sei“ und bedankt sich bei der Gemeinde Apatin und Boris Mašić, der die Rettung dieses sakralen Denkmals von außerordentlicher Bedeutung hält, nicht nur für die Familie Fernbach, sondern auch für die Geschichte inziert hat.

Für das Jahr 2015 ist die Erneuerung der Kapelle vorgesehen, welche die Rücksetzung des Altars und der Bänke vorsehen, welche bis heute erhalten sind. Für den 13. Juni 2015, am Tag des Hl. Antoni, den Patron der Kirche wird sie vom Bischof unter der Teilnahme der Nachkommen eingeweiht. Im Donauschwäbischen Museum wird bei dieser Gelegenheit eine Ausstellung stattfinden, welche dieser Familie gewidmet ist.

Mit der Restauration dieser Kapelle, der Aufräumung und Erhaltung des Friedhofes, der Erneuerung der Herz-Jesu-Kirche in Apatin, der Renovierung des Pfarrhauses, Eröffnung des Donauschwäbischen Museums stellt sich die Frage, wie diese Werte der deutschen Kultur auf diesem Gebiet erhalten werden können. Immer mehr Personen vertreten die Meinung, dass dieser Komplex unter Denkmalschutz des Staates gestellt werden sollte, als Erinnerung an die Zivilisation der Donauschwaben, die hier, aus diesem Teil Europas definitiv verschwinden.

*Boris Mašić*

## Brauchtum



"Christus mansionem benedicat = Christus segne dieses Haus "  
Segen Gottes für das Haus und seine Bewohner, Schutz gegen Unglück.

Volkstümliche Deutung : die Buchstaben als Initialen der Heiligen drei Könige Caspar, Melchior, Balthasar

## Gedenkstein Einweihung und Jungweinfest



Dieses Jahr wurde erneut das Jungweinfest in Nadwar veranstaltet. Eine der bedeutendsten Programme war die Einweihung des Gedenksteines, der zur Erinnerung an das 290-jährige Jubiläum der deutschen Ansiedlung gestellt wurde.

Rolf Wittmann, Ortsvorsteher von Neibsheim hat in seiner Rede betont, dass Neibsheim in dem 18. Jahrhundert wegen der Auswanderung 100 Einwohner

Spruch „Den Ersten der Tod, den Zweiten die Not, den Dritten das Brot“ hin. Nach den Festreden wurde der Gedenkstein eingeweiht während der Vergissmeinnicht-Chor gesungen hat.

Am Abend konnten die Gäste die Blickpunkt Wanderausstellung in dem Rózsa-Sándor-Keller besichtigen. Blickpunkt ist ein Fotowettbewerb, der seit 2008 jedes Jahr von dem Ungarndeutschen Kultur und- Informationszentrum organisiert wird. Das Ziel des Wettbewerbes ist die Verewigung der Vergangenheit und der Gegenwart von den



verloren habe. Die meisten von ihnen hätten ihre neue Heimat in Nadwar gefunden. Zum Beispiel: Bachmann Johann, Bachmann Johann Melchior, Rutterschmitt Mechtild, Muntz Christine, Frank Johann, Federer Thomas, Kajer Johann, Gruber Johann Baltasar, Lettenbauer Magdalena, Hiegler Philipp, Rutterschmitt Johann Georg, Schauer Johann Andreas. Er sagte, dass unsere Wurzeln gleich seien und in der Ahnenforschung Peter Heckenberger, der einen Brief nach Neibsheim geschrieben habe, eine bedeutende Rolle habe und so eine feste Partnerschaft zustande gekommen sei. Josef Manz, Vorsitzender der deutschen Selbstverwaltung des Komitats Bács-Kiskun hat die Geschichte der Ungarndeutschen von der Vergangenheit bis zur Gegenwart zusammengefasst. Die ersten Ansiedler hätten schweren Umständen entgegensehen müssen. Darauf weist der bekannte



Ungarndeutschen. In den vergangenen Jahren wurden mehr als 2000 Bilder eingesendet. Die Ausstellung wurde nicht nur von Nadwarern und von Umwohnern besucht, sondern auch von Gästen aus unseren Partnergemeinden, aus Neibsheim, aus Ada-Mohol (Serbien) beziehungsweise aus Diószeg (Slowakei). Außerdem war die Ausstellung am Sonntag eine Station von der Weinprobe, so wurde sie von mehr Leuten besucht als wir erwartet haben.

Am Samstag sind die Gäste am Kanal-Ufer zusammengelassen. Man konnte verschiedene Speisen kosten. Das Publikum konnte Mundartgeschichten und Volkslieder hören. Der Neibsheimer Chor hat uns mit einem Lied überrascht, das er extra für uns geschrieben hat:

### Oh, du mein schönes Neibsheim

Oh, du mein schönes Neibsheim, liegst dort im Kraichgau-land.  
Im Tale eingebettet, nicht weit der Waldesrand.  
Traut mit deine Täler und Hügel, sie grüßen im Sonnenschein,  
Grüßen die Heimat, das Heimatdörflein mein,  
Grüßen die Heimat, das Heimatdörflein mein.  
Wenn ich mit weiter Ferne, denke oft gern zurück,  
An die gemütlichen Stunden, die es nur in der Heimat gibt.  
Droben am Berg die Kapelle, sie ist Neibsheim Wacht am Rhein.  
Grüßt aus der Ferne, das Heimatdörflein mein  
Grüßt aus der Ferne, das Heimatdörflein mein  
Wenn ich einmal muss scheiden, sage Ade der Welt,  
Weinet keine Tränen, denn es geht zum Herrn der Welt  
Er schenkt mir seinen Frieden, die Heimat gräbt mich ein.  
Andere grüßen für mich die Heimat mein.  
Andere grüßen, Neibsheim, die Heimat mein.

### Oh, du mein schönes Nadwar

Oh, du mein schönes Nadwar, liegst dort im Ungarnland.  
Von Reben eingebettet, nicht weit vom Donaustrand.  
Traut mir deine Täler und Hügel, die grüßen im Sonnenschein,  
Grüßen die Heimat, das Heimatdörflein mein,  
Grüßen die Heimat, das Heimatdörflein mein.  
Wir sind all gekommen nach Nemesnádudvar,  
Zu grüßen unsere Freunde, das ist `ne große Schar.  
Die Menschen sind hier freundlich, der Wein schmeckt wunderbar.  
In Kellern lässt sich `s feiern, in Nemesnádudvar.  
In Kellern lässt sich `s feiern, in Nemesnádudvar.

Am Sonntag hat der traditionelle Umzug stattgefunden, mit der Dekatur des Weinrichters und der Weinrichterin, mit der Wahl der Weinkönigin, mit Weinproben und mit bunten Folkloreprogrammen.

Die beste Laune haben sicherlich diejenigen bekommen, die alle Weinprobestationen aufgesucht haben.

Sára Schauer  
Schülerin des Ungarndeutschen Bildungszentrums  
Klasse 12b

## „Fánikifli“



„Die Schwaben sind mit einem Bündel gekommen, sie sollen auch mit einem Bündel gehen“, so hieß es damals in der berühmten Rede von Imre Kovács, dem Generalsekretär der Nationalen Bauernpartei. Tausende mussten ihre Heimat von dem einen Tag auf den anderen verlassen. Aber nicht nur Schwaben hatten dieses traurige Schicksal.

Die Geschichte meiner Familie beschäftigte mich in der letzten Zeit ziemlich viel. Väterlicherseits bin ich nämlich ungarndeutscher und mütterlicherseits seklerischer Abstammung. Aber irgendwie habe ich immer mehr von meinen ungarndeutschen Vorfahren als von der „Sekler-Seite“ der Familie gewusst. Aus diesem Grund hatte ich die Idee, meine Großmutter, die leidenschaftliche Seklerin und „Lisi néni“, ihre ehemalige gute Freundin, die schwäbischer Abstammung ist, zusammen zu setzen und sie über die Vergangenheit zu fragen.

Wie kam es dazu, dass sie im selben Haus, fast wie Geschwister aufgewachsen sind? So lautete meine einfache Frage. Und ich brauchte nichts mehr zu sagen, die beiden haben stundenlang erzählt.

Meine Urgroßeltern mütterlicherseits wurden aus der Bukowina zusammen mit mehreren hundertn Seklern angesiedelt. Was sie überhaupt mitbringen konnten, haben sie auf dem langen Weg verloren. Sie wurden einmal hin, einmal her im Land geschickt und wanderten Jahre lang, bis sie in Bátorfő und in der Umgebung ankamen. Man kann sich vorstellen, wie diese Menschen aussahen, in lappigen Kleidern, mit sehr vielen Kindern und sie hatten nichts, nur ihren Wagen. Die Bátorfői Schwaben waren natürlich nicht begeistert von den neuen Nachbarn. Besonders als sie in die verlassenen Häuser der Vertriebenen eingesetzt wurden. Meine Urgroßeltern kamen gerade in ein Zweifamilienhaus, dessen größeren Teil noch eine schwäbische Familie, die Eltern von der „Lisi néni“ besaßen.

„Und was konnte man machen?“ – „Lisi néni“ schüttelte nur den Kopf. – „Nichts! Man musste es annehmen. Die meisten hatten natürlich Vorurteile. Manche sagten, die sind nur „mocsokos csángók“. Aber man kann nicht Jahre lang so in Feindschaft leben. Viele haben den Seklern sogar geholfen.

Deine Urgroßeltern hatten nichts, als sie zu uns eigezogen sind. Sie benutzten die wenigen Möbel der früheren Bewohner.“

Da es nicht zu viel war, musste die Seklerin von der Schwäbin ab und zu etwas leihen:

„Frau Müller, würden Sie mir bitte für eine kurze Zeit ein „békény“ leihen?“, hat meine Uroma die Nachbarin einmal gefragt.

„Ich würde gerne, kann ich aber nicht. Sowas haben wir gar nicht“, lautete die Antwort.

Meine Uroma errötete.

„Sie können ruhig sagen, wenn Sie es nicht geben wollen. Aber ich sehe, es hängt dort an der Wand.“

„Oh mein Gott, meinen Sie das Backblech? Nehmen Sie es einfach mit!“

Und so benutzten sie lange dasselbe Backblech ... und den Garten und das Klosett. Das Zusammenleben musste funktionieren. Die zwei Frauen haben sogar auf die Kinder von einander aufgepasst.

Und für die Kinder ist natürlich alles besser bei der Nachbarin. Als meine Oma ganz klein war, wollte sie immer bei der Frau Müller essen. Was sie kochte, schmeckte immer besser. Um ihre Tochter zu Hause zu halten, hat meine Uroma angefangen, jeden Tag dasselbe zu kochen, was die Nachbarin kocht. Sie hat ihr einmal das Rezept der „Pfannekichl“ erklärt. Die leckere, krapfenartige Süßigkeit hat der ganzen Familie geschmeckt. Es gab nur ein Problem damit. Sie konnten den Namen nicht aussprechen und meine Uroma musste ihre seklerische Kreativität einsetzen. So ist das Wort „Fánikifli“ entstanden.

„Das hat wenigstens einen Sinn“, erklärte sie damals.

Noch heute wird bei uns in der Familie das „Fánikifli“ ziemlich oft gegessen. Obwohl die Alten nicht mehr unter uns sind, bedeutet diese Speise für uns viel mehr als nur eine Süßigkeit. Vielleicht ist es lächerlich, aber sie symbolisiert Werte wie Humanität und Solidarität, die damals für viele Menschen charakteristisch waren.

*Viktória Göbl*

*Schülerin des Ungarndeutschen Bildungszentrums*

*Klasse 12b*

## 25 Jahre Schüleraustauschprogramm mit der Edertal-Schule in Frankenberg/Hessen



Seit 25 Jahren besteht das Schüleraustauschprogramm mit der Edertalschule, einem Gymnasium in Frankenberg. In der Regel besuchen 25 bis 35 Schüler des deutschen Gymnasiums unsere Schule im Herbst des Schuljahres. Unsere Austauschschüler wiederum besuchen das deutsche Gymnasium und die Stadt Frankenberg im folgenden Kalenderjahr.

Ende September 2014 kamen insgesamt 32 Austauschschüler aus Frankenberg zu uns. Die meisten von ihnen übernachteten mit den ungarischen Internatsschülern, getrennt nach Mädchen und Jungs. Die deutschen Schüler nahmen auch an den ungarischen Unterrichtsstunden teil.

Das Wochenende verbrachten die deutschen Austauschschüler bei den Familien der ungarischen Internatsschüler. Meine Austauschschülerin heißt Charlotte Cronau. Am Freitagnachmittag fuhr ich mit ihr mit dem Bus nach Budapest, wo mein Vater uns abholte und wir weiter nach Budaörs nach Hause fuhren. Wir haben am Wochenende viel unternommen. Wir trafen uns mit einem Mitschüler aus Érd und seinem

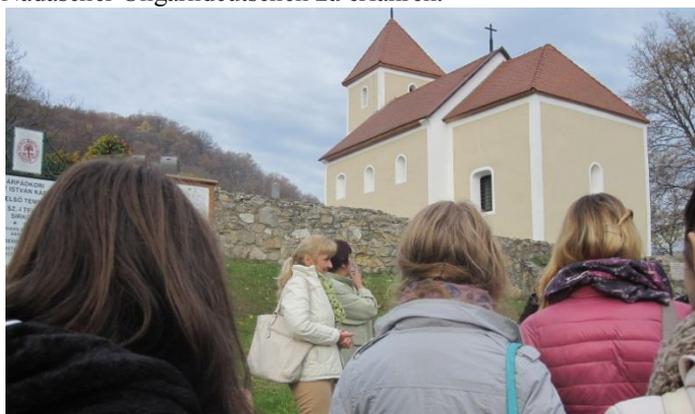
Austauschschüler und haben uns am Samstag die Sehenswürdigkeiten Budapests angeschaut. Am Sonntag waren wir unter anderem in einem Bistro und Bowling spielen. Da die anderen Austauschschüler am Montag mit dem Bus nach Budapest gekommen sind, fuhren wir am Sonntagnachmittag nicht zurück nach Baja, sondern haben die Austauschschüler am Montagvormittag im Budapester Burgviertel getroffen. Nach der Stadtbesichtigung, einer Rundfahrt und etwas Freizeit sind wir gegen 16 Uhr zusammen mit dem Bus nach Baja gefahren. Außer Budapest besuchten die Austauschschüler zum Beispiel noch Pécs und waren bei dem Bürgermeister von Baja. Für die deutschen Austauschschüler war das Leben im Internat ein neues Erlebnis, da sie sonst bei den Eltern in Frankenberg und

Umgebung wohnen. Ich fühle mich wohl im Internat und ich hoffe, Charlotte und den anderen Austauschschülern hat diese Bereicherung auch gefallen. Am Anfang hatte sie etwas Angst, wie wohl die Lebensumstände sind, und war überrascht, dass die Diskrepanz zu Deutschland gar nicht so groß ist. Ich hoffe, Charlotte und den anderen Austauschschülern hat es bei uns gefallen und sie sind mit guten Erinnerungen nach Frankenberg zurückgefahren. Ich freue mich auf jeden Fall auf meinen Gegenbesuch im Frühjahr 2015.

**Krisztián Kellner**  
*Schüler des Ungarndeutschen Bildungszentrums in Baja*  
**Klasse 9b**

## *Dorfprojekt in Nadasch/Mecseknádasd*

Dieses Jahr haben die Schüler der neunten und zehnten Klassen des UBZ wieder an einem Dorfprojekt teilgenommen. Unsere Klasse, die 10/a, ist mit der Klasse 9/d nach Nadasch/Mecseknádasd gefahren, um vieles über das Leben der Nadascher Ungarndeutschen zu erfahren.



In Nadasch wurden wir von einer sehr netten Dame, Frau Stolz (Teri néni), empfangen. Sie hat uns einiges über Nadasch erzählt und da wir gerade auf einem kleinen Hügel vor der Stefanskapelle standen, haben wir ganz gut die wunderschöne Umgebung betrachten können. Danach gingen wir in die Stephanskapelle. Sie ist eine kleine Kapelle auf dem Nadascher Friedhof, über die wir erfahren haben, dass sie aus der Zeit des Heiligen Stefan stammt, im 18. Jahrhundert renoviert wurde, und eine beliebte Gebetsstätte der in diesem Jahrhundert eingewanderten Deutschen war. Heutzutage wird sie nicht mehr so oft benutzt, aber die Messe am 20. August findet immer in dieser Kapelle statt.

Dann hatten wir ein bisschen Zeit, um auf dem alten Friedhof herumzulaufen, um typische deutsche Familiennamen auf den Grabsteinen zu suchen. Anschließend besichtigten wir eine alte Wassermühle. Dort hat uns ein Mann etwas über die Geschichte und die Funktion der Mühle erzählt. Es war sehr interessant, weil viele von uns noch nie so ein Gebäude gesehen hatten.

Danach haben wir uns in mehrere Gruppen verteilt: manche haben mit dem Priester von Nadasch gesprochen, andere mit einem Steinmetz, fünf Schüler haben die Werkstatt eines Fassbinders besucht. Einige von uns haben sich mit zwei älteren Damen über die Nadascher Mundart, Sitten und Bräuche und über die Geschichte der Nadascher Schwaben unterhalten.

Eine Gruppe ist in die Schule, eine andere (deren Mitglied auch ich war) in den Kindergarten gegangen. Unsere Begleiterin, Frau Stolz, arbeitet auch im Kindergarten, also hat sie ihn uns gezeigt. Sie hat uns sehr vieles über das Leben der Kindergartenkinder mitgeteilt: wie der Tagesablauf der Kinder



aussieht, was für Feste es im Kindergarten gibt, was die Kinder lernen und spielen und noch vieles mehr. Die Kinder haben im Kindergarten kleine ungarndeutsche Trachten, die sie sich an den Feiertagen anziehen. Wir haben auch erfahren, dass es auch eine Kinderkrippe im Gebäude des Kindergartens gibt. Überraschend war für uns, dass auch die kleinen Kinder mit großem Erfolg Deutsch lernen beziehungsweise gut Deutsch sprechen können. Wir sind ins Haus der Deutschen Selbstverwaltung zurückgegangen, wo wir uns noch eine Weile mit den ungarndeutschen Frauen unterhielten und mit einem Mitglied der Deutschen Nationalitätenselbstverwaltung ein Interview machen konnten. Zum Schluss wurden wir mit Gugelhupf bewirtet.

Am Frühhnachmittag sind wir nach Baja abgefahren. Wir haben uns in Nadasch sehr wohl gefühlt, besonders der Empfang der Nadascher Menschen war sehr nett. Wir bedanken uns bei ihnen, dass sie uns so viel über das Ungarndeutschtum in Mecseknádasd mitgeteilt haben

**Zsófia Szerencsés**  
*Schülerin des Ungarndeutschen Bildungszentrums*  
**Klasse 10a**

## *Dorfprojekt in Schomberg/Somberek*

Am 13.11.2014 nahmen wir an einem Dorfprojekt teil. Das Ziel des Programmes war, die ungarndeutsche Kultur besser kennenzulernen, unsere Sprachkenntnisse zu erweitern und einen Einblick in den Alltag der Schwaben zu bekommen.

Wir fuhren um 8 Uhr nach Schomberg los. Die Fahrt dauerte ca. eine Stunde lang. Nachdem wir im Dorf angekommen waren, wurden wir mit Tee und Kuchen sehr herzlich begrüßt, dann zeigte uns Frau Katalin Berek geborene Schmidt das Schwäbische Haus. Wir sahen da Puppen, die in Tracht angekleidet waren, alte typische Möbel und Küchengeräte.



Nach der Führung arbeiteten wir in Gruppen. Unsere Gruppe bestand aus sechs Personen. Unser Thema war die Tracht. Unsere Gruppenleiterin Anna Kohl hielt uns eine Präsentation und zeigte uns die einzelnen Kleidungsstücke der Schomberger Tracht. Ein Mädchen von uns wurde in diese Tracht angekleidet. Maja hatte vier Unterröcke, darauf einen Oberrock, einen Mantel, ein Kopftuch und Schmuckstücke. Sie sah genauso aus wie die schwäbischen Frauen früher. Die Mutter von Anna Kohl besuchte uns und sagte, dass sie noch immer nur Tracht trägt, egal ob es Sonntag oder Werktag ist.

Zum Mittagessen bekamen wir was typisches Schwäbisches Kraut und Knödel. Das schmeckte uns sehr, aber füllte unseren Magen so sehr, dass wir das Ganze nicht essen konnten.

Nach dem Mittagessen spazierten wir durch das Dorf. Wir besichtigten ein kleines Museum, eine Kirche und sahen auch ein altes Schloss, das heute ein Altersheim ist. Auf dem Weg

erzählten uns die Frauen, dass Schonberg ein reiches Dorf ist, weil es viele Spenden bekommt. Im Dorf gibt es auch eine Musikschule, deren Schülerinnen und Schüler an vielen Wettbewerben teilnehmen und viele Preise gewinnen. Die Schule hat zwei Chöre, einen deutschen und einen ungarischen. Die beiden fahren oft ins Ausland und machen auch in Ungarn Reisen.



Nach der Rundfahrt bedankten wir uns bei den Schomberger Frauen für den schönen Tag. Die Frauen waren auch froh, dass sie uns kennen lernen konnten. Unser Lehrer, Herr Manz sagte ihnen, dass er schon an sehr vielen Dorfprojekten teilnahm, aber noch keines so gut organisiert war wie unseres. Frau Berek informierte uns darüber, dass sie damals auch im UBZ gelernt hatte. Ihr Klassenleiter war Herr Sári und Frau Szauter sowie Frau Scherer waren ihre Mitschülerinnen.

Um ca. 2 Uhr fuhren wir nach Baja zurück. Der Tag machte uns ein bisschen müde, aber im Allgemeinen muss ich sagen, dass er uns gefiel und wir lernten viel Neues und Interessantes. Ich hoffe, wir werden in der Zukunft noch weitere Dorfprojekte haben.

*Dorina Molnár*

*Schülerin des Ungarndeutschen Bildungszentrums  
Klasse 9b*



*Links: Anna Trunk, geborene Simonsics mit ihrer Zwillingsschwester in Schomberger Tracht  
Rechts: Schomberger Chor*



*Foto: J. Gaugesz*

## Wir empfehlen

*www.ars-vivendi.gallery*

Eine neue Webseite verdient unsere Beachtung. Es handelt sich um eine Webseite – die extra kreiert wurde für uns Donauschwaben. Bemerkenswert ist sie schon allein wegen der großen Anzahl von archivarischen Abbildungen von Städten und Dörfern in Ungarn, in denen Schwaben lebten und leben.

Und anhand dieser Vorlagen schaffen nunmehr erfahrene Künstler auf Wunsch einzigartige Gemälde in Öl auf Leinwand, wobei der Kunde das Format selber bestimmen kann. Ein Beispiel von Kalotscha / Kalocsa:



Aber auch nach vom Kunden vorgelegten Fotos kann ein Meisterwerk entstehen, sei es vom Elternhaus, vom Brautbild oder von Fotos der Ahnen etc.

Wie viele verborgene "Schätze" schlummern in Schachteln und Kisten, ohne dass sie jemals zur Geltung kommen. Derweil wäre es doch unsere Pflicht, dass wir unser familiäres und kulturelles Erbe an unsere Nachfahren weitergeben. In jedem schwäbischen Haus sollten solche Erinnerungen aus diesem Grunde einen Ehrenplatz erhalten.

Nunmehr dürfte dies kein großes Problem mehr sein. Rufen Sie an unter der Nummer (0036) 79 36 10 43. Sie werden kostenlos beraten.

Natürlich kann man auch anhand einer sehr großen Auswahl an Bildern alter Meister oder der klassischen Moderne sich eine meisterhafte Replik als Schmuck des Wohnzimmer oder des Büros malen lassen – in der Gewissheit, dass es sich dabei um ein Unikat handelt, welches streng nach dem Original Pinselstrich für Pinselstrich extra für den Auftraggeber geschaffen wurde.

Die Originale sind bekanntlich meist unverkäuflich und unbezahlbar und hängen in Museen oder privaten Tresoren. Auch ohne Milliardär zu sein, so kann man sich nun doch für relativ wenig Geld am Anblick eines Kunstwerkes daheim erfreuen. Wohlgemerkt, es handelt sich hierbei nicht um Kunstdrucke, sondern um Strich für Strich extra für den Kunden gefertigte Original-Unikate.

**Achtung: Leser der Batschkaer Spuren erhalten auf die Preise einen Rabatt von 25 %**

**Als Beispiel ein Ölgemälde 40 x 50 cm = € 100,80, abzüglich 25 % = 23.000 Forint.**

---

## *Vorsilvesterfeier 2014 der Gemeinschaft Junger Ungarndeutscher*

Anlässlich des 25jährigen Bestehens der GJU findet die Vorsilvesterfeier dieses Jahr in der Gründungstadt der Organisation, in Fünfkirchen/Pécs statt.

Veranstaltungsort: Sporthalle vom Valeria Koch Schulzentrum (7624. Pécs; Tiborc Str. 28/1.)

Zeitpunkt: 29. Dezember 2014

Beginn: 18 Uhr

Plätze können für die Feier bis zum 14. Dezember reserviert werden. Kontakt: Tekla Matoricz (20/599-87-17; tekla.matoricz@gju.hu) oder GJU-Büro (20/298-79-18; buro@gju.hu).

Die Eintrittsgebühr in Höhe von 2.000,- Ft/Person ist bis zum 14. Dezember 2014 auf das Konto der GJU zu überweisen oder vor Ort zu begleichen.

Eintrittskarten (ohne Abendessen) können am Abend der Vorsilvesterfeier auch vor Ort gekauft werden, Preis ebenfalls 2.000,- Ft/Person. Bei der Tischreservierung bitten wir anzugeben, auf welche Weise die Eintrittsgebühr bezahlt wird.

Magyarországi Német Fiatalok Közössége

Unicredit Bank Hungary Zrt.

KontoNr.: 10918001-00000046-65000003

Anmerkung: "Vorsilvester 2014"

## *Nobelpreis geht an Banater Forscher in Göttingen*

Stefan Hell ist gemeinsam mit den US-Amerikanern Eric Betzig und William Moerner Gewinner des Chemie-Nobelpreises. Sie erhalten die Auszeichnung für die Entwicklung der suprauflösenden Fluoreszenz-Mikroskopie. Das gab die Königlich-Schwedische Akademie der Wissenschaften in Stockholm bekannt. Stefan Hell ist Direktor am Max-Planck-Institut für biophysikalische Chemie in Göttingen und Leiter des Deutschen Krebsforschungsinstituts in Heidelberg.

Er wurde am 23. Dezember 1962 in Arad geboren, wuchs in Sanktanna auf, wo er auch die Schule besuchte. 1977 war er ein Jahr lang Schüler im Temeswarer Nikolaus Lenau-Lyzeum. Somit ist das Lenau-Lyzeum die einzige Schule in Rumänien mit zwei Nobelpreisträgern: Hertha Müller und Stefan Hell.

1978 wanderte der 15-jährige Stefan Hell mit seinen Eltern nach Deutschland aus. Er studierte Physik an der Universität Heidelberg und machte 1990 seinen Dokortitel summa cum laude. Seit 2012 ist er Ehrenmitglied der Rumänischen Akademie. Im selben Jahr wurde ihm die Ehrendoktorwürde der Arader Universität Vasile Goldis verliehen. Stefan Hell hält die Verbindung zur Heimatortsgemeinschaft Sanktanna, die im Laufe der Jahre mehrmals seine wissenschaftliche Verdienste hervorgehoben hat.

<http://www.funkforum.net/print.php?page=ARTICLE&articleid=2474>

Der Siebenbürger Sachse Klaus Johannis, Bürgermeister von Hermannstadt, ist zum Präsidenten Rumäniens gewählt worden. Laut Medien überzeugten seine Tugenden wie Ehrlichkeit, Pünktlichkeit und Fleiß die Wähler in Rumänien.



"Unsere ehemalige Kollegin im Ungarndeutschen Bildungszentrum **Jutta Richter** sendet viele Grüße aus Tübingen, wo sie mit ihrer inzwischen vierköpfigen Familie lebt und arbeitet. Von links nach rechts: Jutta Richter mit Marie, Martin Drumm mit Jonathan."



*Wir wünschen allen unseren  
lieben Lesern frohe  
Weihnachten und ein  
glückliches, neues Jahr!*



## Stefan Turi von uns gegangen

Stefan Turi wurde am 26. 11. 1932 in Gara geboren. Er stammte aus einer ungarndeutschen Bauernfamilie, aber die Musik übte schon in seiner Kindheit einen großen Einfluss auf ihn aus. Er lernte allein an der Ziehharmonika zu spielen. Als er ca. 12 Jahre alt war, blieb nach einer Zirkusvorführung ein Bass bei seinem Onkel vergessen und mit diesem Instrument begann ein neues Kapitel in seinem Leben, das Interesse für die Blasmusik. Er konnte nur heimlich üben, weil seine Familie gegen das Musizieren war. Seine Lehrer waren die alten Dorfmusikanten.



1951 legte er in der Türr-István-Mittelschule in Baja das Abitur ab. Kurz darauf musste die Familie aus politischen Gründen das Heimatdorf verlassen. Sie zogen zuerst nach Tschatali/Csátalja, dann nach Frankenstadt/Baja. Vater und Sohn bekamen aber hier keine Arbeit und mussten nach Bápáti, wo sie ihr Geld mit Waldarbeit verdienten. An Festen musizierte er ab und zu schon mit der Ziehharmonika. 1953 wurde er Soldat, nach einem Jahr kam er zur Militärkapelle nach Kecskemét, danach war er noch 35 Jahre lang als Militärmusiker in Fünfkirchen, Kalocsa und Baja tätig. 1955 nahm seine Soldatenzeit ein Ende, er bekam in Baja Arbeit. Bei seiner Firma gab es eine Amateurkapelle, die an Veranstaltungen musizierte und auch an Wettbewerben teilnahm. 1957 heiratete er. Im November ab 1958 hatte er auch die Möglichkeit, sich in der Militärkapelle in Baja musikalisch weiterzubilden. 1959 wurde seine Tochter

geboren. Um seine finanzielle Lage zu verbessern, war er gezwungen, an Hochzeiten, Bällen und verschiedenen Veranstaltungen Unterhaltungsmusik zu spielen. In den 70er Jahren wandte er seine Aufmerksamkeit der schwäbischen Volksmusik zu, er sammelte ungarndeutsche Volkslieder in Südungarn und bearbeitete / instrumentierte diese für Blaskapellen. Er gründete eine kleine schwäbische Kapelle, die mehrere Jahre lang die meisten Schwabenbälle in der Umgebung mit großem Erfolg spielte.

In Washkut/Vaskút wurde von Josef Ribár eine kleine Blaskapelle gegründet, um die deutsche Tanzgruppe zu begleiten. Stefan Turi wurde der musikalische Ratgeber und bald der Kapellmeister der Anton-Kraul-Musikkapelle, den Posten erfüllte er bis 1995. Durch diese Blaskapelle wurde er zum Instrumentieren mehrerer Musikstücke – von der klassischen bis zur Tanzmusik – inspiriert. Viele Auftritte im In- und Ausland (Österreich, Deutschland) und schöne Erfolge erreichte er mit dieser Kapelle. Die Osterkonzerte in der Kirche von Washkut sind eine Tradition geworden. Dank der Partnerschaft und Freundschaft mit der Blaskapelle in Waiblingen/Bittenfeld wurde seine Tätigkeit auf dem Gebiet der Blas- und Volksmusik vom Blasmusikverein Baden-Württemberg im Jahre 1996 mit der Sonder-Ehrennadel in Gold geehrt.

2001 verlieh ihm der Verband der Deutschen Minderheitenselbstverwaltungen des Komitats Bács-Kiskun die Auszeichnung "Für das Ungarndeutschtum im Komitat Bács-Kiskun".

Er unterstützte die Blaskapellen in der Batschka - und auch weitere Musiker im ganzen Lande - mit seinem Wissen und seinen Erfahrungen. Dank seiner Tätigkeit hat die ungarndeutsche Volksmusik ihren Charakter nicht verloren und es sind auch heute noch Volkslieder und Musikstücke der Ungarndeutschen vorhanden, die sonst wahrscheinlich in Vergessenheit geraten wären.

Mit Pista bácsi haben wir einen sehr strengen Kapellmeister und einen liebenswerten Menschen verloren.

Er wurde am 28. November um 14 Uhr in Baja, im Friedhof in der Bokodi Straße beigesetzt.

*-baumgartner-*

Die

## Batschkaer Spuren

*Können auch im Internet gelesen werden!*

*Besuchen Sie unsere Webseite*

[www.batschkaerspuren.fw.hu](http://www.batschkaerspuren.fw.hu)

*und geben Sie die Nachricht auch Ihren Bekannten weiter!*

## Schmunzelecke

Die Beamten bei der Post öffnen einen Brief, der an den Weihnachtsmann adressiert ist. Ein Beamter beginnt zu lesen ...

"Lieber Weihnachtsmann. Ich bin 10 Jahre alt und Vollwaise.

Hier im Heim bekommen immer alle Kinder nette Geschenke, nur ich nicht. Ich wünsche mir so sehr einen Füller, eine Mappe und ein Lineal."

Die Beamten sind sehr gerührt und sammeln untereinander.

Leider reicht es nur für einen Füller und eine Mappe.

Nach 3 Wochen kommt wieder ein Brief vom selben Absender.

Sofort öffnet einer den Brief und beginnt laut zu lesen:

"Lieber Weihnachtsmann! Vielen Dank für die schönen Geschenke!

Ich habe mich sehr gefreut! Leider hat das Lineal gefehlt, aber das haben bestimmt die Idioten von der Post geklaut!"



Unterhaltung kurz nach Weihnachten: "Sag mal, war eigentlich unter Deinen Weihnachtsgeschenken auch eine echte Überraschung?"

Antwort: "Aber ja! Ich bekam von meinem Chef ein Buch, das ich meinem Kollegen Schmidt vor Jahren geliehen hatte!"



„Hey, die Silvesterraketen, die ich bei dir gekauft habe, funktionieren alle nicht!“  
„Komisch, dabei hab' ich sie alle vorher noch mal getestet.“

Der Familienvater will seine vierjährige Tochter zu Weihnachten überraschen. Er leiht sich ein Weihnachtsmannkostüm, zieht es sich im Schlafzimmer an, bewaffnet sich mit Sack und Rute und geht in das Wohnzimmer, wo seine Tochter und seine Frau sind und sagt sein Sprüchlein auf: "Vom Walde draußen komm ich her. Ich muss euch sagen, es weihnachtet sehr, und überall auf den Tannenspitzen, sah ich die goldenen Lichtlein blitzen." Darauf die Tochter: "Mama, ist Papa wieder mal besoffen?"



Ein elegantes, junges Paar speist im Nobelrestaurant. Da tritt der Chefkellner an den Tisch und wendet sich dezent an die Dame: „Ist es Ihrer Aufmerksamkeit entgangen, dass Ihr Gemahl soeben unter den Tisch gerutscht ist?“ – „Da sind Sie einem Denkfehler aufgefressen, Herr Ober, mein Gemahl ist nämlich soeben zur Tür hereingekommen.“



Willi erzählt seinem Freund: "Am Wochenende ging ich zu einer Wohltätigkeitsveranstaltung. Zuerst wurden nur Reden gehalten, dann spielte ein Orchester wundervolle Melodien und ein Spitzenchor sang dazu. Aber zum Schluss kam das Beste! Da wurde so ein Teller mit Geld herumgereicht, da habe ich mir auch 20 Euro genommen!"

Ein Ehepaar steht am Wunschbrunnen. Der Mann beugt sich über den Rand, wirft eine Münze ins Wasser und wünscht sich etwas. Dann beugt sich seine Frau vor, allerdings etwas zu weit. Sie fällt hinein. Der Mann guckt erstaunt: „Unglaublich, das funktioniert tatsächlich!“



Der Pfarrer stattet dem Kindergarten einen Besuch ab. Er fragt ein kleines Mädchen:  
"Weißt Du, wer ich bin?"

"Na klar, Du bist der Nachrichtensprecher aus der Kirche..."

Ein Bauer hat drei Schweine. Da der Winter kommt und er die Tiere vor der Kälte schützen will, fragt er seine Frau, ob sie etwas dagegen hätte, wenn die Schweine mit im Haus wohnen würden.



Sie ist dagegen: "Sie sollen hier mit uns wohnen? Das geht auf keinen Fall. Denk doch an den Gestank!"

Darauf der Bauer: "Ach, die Tiere werden sich schon daran gewöhnen!"



Der kleine Hans spielt in der Stube Eisenbahn.

"Bitte alles einsteigen, die große Oxasköpp vorn, die kleinen hinten. Ffffjjjt, Abfahrt". Seine Mutter in der Küche ermahnt ihn, doch nicht solche schlechten Reden zu führen. Hans spielt weiter!

"Bitte alles einsteigen, die große Oxasköpp vorn, die kleinen hinten. Ffffjjjt,

Abfahrt". Seine Mutter hört sich das eine Weile noch an, dann muss Hans in die Küche. Eine Stunde Strafbank!!

Nach einer Stunde: "Mama, darf ich jetzt weiterspielen?" „Ja“, sagt die Mutter, „aber jetzt anständig!“

Hans geht in die Stube. "Bitte alles einsteigen, die große Oxasköpp vorn, die kleinen hinten, und bitte etwas Beelung, wegen dem Oxasköpp in der Küche haben wir jetzt eine Stunde Verspätung!"

*Eingesandt von Karl Major*

## Aus tem Briefkaschte



Liewr Fraind Stephan,

hosch schun moult ra denkt, wieviel Zeit mir mit Warte in usrem Lewe vrbringe misse? Es fangt schun tart aa, dass ich alweil uf a Nachricht, uf a Brief vun dir woarte muss, awr eigentlich will ich jetz nit vun dir schreiwe, weil ich's jou schun k'wöhnt bin, dass ich so a schreibfauler Fraind hab.

Woarte tin mr in tr Adventszeit auf's Chrischtkindli. Die Jude hen jou 4000 Joahre lang uf tr Messias kwoart! Trum hemr jou die vier Kerze ufm Adventskranz. Woarte tin vor allem die Kindr bis tr Nikolaus kummt und nou bis sie am Heilige Owet die Geschenke ufmache darfe. Woarte tut awr aa a jedes Schulkind, bis endlich moult die Schul aus isch un die Ferien kumme.

Woarte tun die Madl bis die Puwe endlich moult um ihri Hand anhalte, awr haintzutag isch tes jou aa schun a pissli andrscht wie frieher. Sie lewe jou schun mitnant und nou isch's Heirate gar nit so wichtig. Hegtstens woarte nou die Eltre, ob er sie nehmt oder nit, awr es geht jou oft schun umgekehrt.

Warte misse aa die alti Leit, besonders, wenn sie alanich lewe. Sie woarte bis jemand 's Esse bringt, bis die Kindr un Enkelkindr kumme odr aarufe. Awr am schlimschte hen's die, die ka Vrwandti mehr hen un niemand um sie sich kümmert. Uf was woarte die dann?

Ich waas nit, ob schun jemand zamkrechnt hot, wie viel Zeit die Leit in tr Großstätte uf tr Bus, uf die Stroßebahn odr uf die Metro warte misse. Tou tät sichr a langi Zeit zamkumme, die mr aa nützlicher vrbringe kennt.

S woarte kann awr nit nar langweilich sei. Wenn mr was Gutes erwartet, nou isch mr k'spannt un kann' kaum erwarte bis a geliebti Person kummt odr a gutes Programm aafangt. Wenn ich waab, dass a gutes Fußballspiel im Fernseh iwrtrage wart, nou schau ich schun rechtzeitig nooch, uf welm Sender tes kummt.

Die Woartezeit hot sich awr aus manchi Hinsichte verkürzt. Frieher hot mr a Brief k'schriewe und hotmr a Woch lang woarte misse, bis mr a Antwort kriegt hot, mr hot kenne jede Tag schaawe, ob tr Briefträger a Brief ins Poschkäschtle k'warfe hot. Haint schreibt mr halt a SMS un in a poaar Sekunde isch schun die Antwort tou. Die Informatione gehn schun viel viel k'schwindr. Awr ob mr dadurch a bessres Lewe hen???

Na, ich bin naigierig, wie lang bei dir tes dauert, bis du tei Gedanke iwr tes Thema mir schreibsch.

Solang griebst dich dei Fraind

tr Mischke



Liewr Freind Mischke,

so an scheenr Prief, heb ich fun tir schun lang net kriegt, m'r kann spiera, tu pischt schun in Weihnacht'stimmung. Tes is awr net wahr, tass ich schreibfaul pin. Waascht, mit uns Alda geschiecht net mehr so viel Intressantes, un iwr unsri Probleme, Krankheita, iwr traurigi Nachrichte wella mr net schreiwa. Ich pin net so, wie tie Zeitungschreiw'r, ti fun tem Nix aa 2 Seite schreiwa khenna ... Tu schreibsch so schee, wie ter Mensch in sai'm ganze Leewa allweil etwas warte tut (odr muss), toch tes macht ihn meischn's glücklich. Awr mir Alda, uf was khenna mir noch warte? Pei tena khaldi Täg kha'm'r traus nix mache', so sitz m'r halt in t'r Stuwa un lest, odr schaut ten Televisio. Un wie tes halt is', oft tenkt m'r an tie aldi Zeit. Ich sag' net „scheeni, aldi Zeit“, wal tie waara net allweil schee. Awr ter Mensch – Gott sei Dank! – tut tie schwerei Zeit leicht'r vrgessa! So erinnere ich net gern an tie kaldi Wintertäg, mir Kinr hen aa messa alli Tag arweida: Reissig sammele, Holz hacke, 's Gezif'r fudra un noch so viel and'res. Tes glaabt mr heind kaum, vor 50-60 Jahr war 3-4 Monat lang alles mit Schnee bedeckt! Un' tes war schee, tas mir Kinn'r ware trotzdem viel traub' uf tr Gass un hen g'spielt. Tes find' ich jetzt traurig, net aamal im Summr siegt mr Kin'r uf ter Gass spiela. (Saufa endr...)

Tie Kompjutr's un tes Internet hat tie zivilisierti Welt ganz v'rdreht, ich khennt a schreiwa: v'rtarwa! Tes khenna mir Alda schwer vrsteh'n, wie hat sich tie Welt so schnell vrän'rt. Allweil ten mehr Kin'r weidrlerna, tann fanga sie a' arweida, hen kha Zeit zum heira, kriega mit 40 Kind, tie Alde hen kha Enkels, die Kinr kha Großeltra. Frier war tie Familie am wichtigscht, tie Vrwandschaft hat starik zamkhalda. Mit 20 hat mir g'heirt, mit 40-45 is mr Otati adr Omami wara, un pei vieli Familie hen noch Urgrosseltra k'lebt: Die Naana un ter Neeni!

Tu hascht so viel Fraga g'stellt wan un uf was kha'm'r warte, ich tät nar tes frage: was kham'r erwarte, wenn tie Familien so ausandrfälle, allweil weniger Kinr uf tie Welt khuma, un tie meishta wera fun g'schiedeni Eltra erzoge, die Jungi pockle in ter Welt herum, un allweil mehr Erwachseni lewa allaa, odr wie mr tes neilich sagt, sain Singl. Ich maan halt uf tie Frage kham'r kha gudi Antwort gewa. Awr wie mai Großfadr tes allweil gsagt hat: nar schlechtr soll's net khumma...!

Ich wünsch tir scheni Weinachte un a glückliches Naies Jahr!

Stephanvettr



## Spenderliste



Da alle unsere Leser unsere Zeitschrift kostenlos bekommen, sind wir auch auf Ihre Spende angewiesen!  
**Die Postgebühren können wir leider nicht übernehmen. Bitte überweisen Sie den Jahresbetrag, wenn Sie die Zeitschrift per Post bekommen: In Ungarn: 1000 Ft**

**Nach Deutschland: 30 Euro**

Unsere Kontonummer: OTP 11732033-20003067 **Bácskai Németségért Közalapítvány**

International: IBAN HU80 1173 2033 2000 3067 0000 0000

SWIFT KOD(BIC): OTP VHUHB



Seit Juni 2014 sind von folgenden Lesern Spenden eingegangen:

Ildikó Oszthemer – Baje	Frau Katharina Turkal geb. Ertl – Hodschag	Matthias Muth – Baje/Deutschland
Endre Manz – Baje	Frau Katharina Bischof geb. Schwan – Gara	Ulrike Finn – Baje/Deutschland
Frau Veronika Müller – Baje	Frau Eva Kricskovics geb. Kühn – Gara	Frau Katharina Brunner – München
Fam. Rutterschmidt – Baje	Wilhelm Busch – Tschatali	Gisela Klocker – Waschkut/Aschaffenburg
Andreas Seidl – Almasch	Leni Heilmann-Märzweiler – Bad Rappenau	Garaer Deutsche Selbstverwaltung
Kovács Józsefné – Almasch	Stefan Ihas – Mosbach	Verband der Deutschen Selbstverwaltungen des Komitates Bács-Kiskun
Anton Engert – Gara	Karl und Rosina Major – Auerbach	Deutsche Selbstverwaltung Baja
Fam. Georg Bohner – Waschkut	Waltraud Kristmann	Ungarndeutsches Bildungszentrum Baja
Farkas Ferencné – Tschawerl	Egyed Istvánné – Baja	
Váraljay Béláné – Tschawerl	Peter Stelzer – Saumar	



**Die Druckkosten der Batschkaer Spuren werden im Jahre 2014 von dem Ministerium für Humane Ressourcen und der Deutschen Selbstverwaltung des Komitats Bács-Kiskun finanziert.**

**Herzlichen Dank für die wertvolle Förderung!**

### Impressum

#### „Batschkaer Spuren“

erscheint viermal im Jahr.

Redakteur:

#### Alfred Manz

AutorInnen und MitarbeiterInnen der Nummer 37:

Kaspar Bahmer, Andrea Bakonyi, Wilhelm Busch, Ludwig Fischer †, Frau Elisabeth Fischer, Josef Gaugesz, Konrad Gerescher †, Kinga Ginder-Tímár, Viktória Göbl, Georg Heffner, Eva Huber, Andrea Iván, Krisztián Keller, Karl Major, Dr. Monika Jäger-Manz, Boris Mašić, Josef Michaelis, Dorina Molnár, Paula Paplauer, Stefan Raile, Terézia Ruff, Sára Schauer, Zsófia Szerencsés, Stephan Striegl

ISSN 1787-6419

Anschrift: 6500 Baja Duna u. 33

Tel. aus Ungarn 06/79/520 936

Tel. aus Deutschland 0036/79/520 936

E-Mail: [alfredmanz@gmail.com](mailto:alfredmanz@gmail.com)

#### Herausgeber: Gemeinnützige Stiftung für die Ungarndeutschen in der Batschka

Unterstützung:

Deutsche Selbstverwaltung Baja

Ungarndeutsches Bildungszentrum

Verband der Deutschen Selbstverwaltungen des Komitates Bács-Kiskun

Druck: Apolló Média Digitális Gyorsnyomda

Baja, Kossuth L. u. 11 Tel.:+36(70)340-4824, [www.apollomedia.hu](http://www.apollomedia.hu)

Für Spenden sind wir jederzeit sehr dankbar!

Kontonummer:

OTP 11732033-20003067

IBAN HU80 117320332000306700000000

SWIFT KOD(BIC): OTP VHUHB

Bácskai Németségért Közalapítvány

Namentlich gezeichnete Beiträge verantworten die Verfasser.

Die Redaktion behält sich das Recht auf Kürzungen und stilistische Änderungen vor.

### Wir empfehlen

#### Deutschsprachiger katholischer Gottesdienst:

Um 10 Uhr 30 am 1. und 3. Sonntag des Monats in der Innenstädtischen Kirche in Baja

Um 7 Uhr 30 am 2. und 4. Sonntag des Monats in der Antoni-Kirche in Baja

#### Ungarndeutsche Medien:

**Neue Zeitung** – Wochenblatt der Ungarndeutschen  
[www.neue-zeitung.hu](http://www.neue-zeitung.hu)

**Unser Bildschirm** – Deutschsprachige Fernsehsendung  
dienstags 12:55 im mtv1; Wiederholung: mittwochs 6:00 im Duna TV.

**Radio Fünfkirchen** – Deutschsprachige Radiosendung,  
täglich zwischen 10.00-12.00 Empfang: MW/AM 873 Khz  
[www.zentrum.hu](http://www.zentrum.hu) – Informationen über die Ungarndeutschen

#### Liebe LeserInnen,

falls Sie irgendwelche Ideen zur Gestaltung unserer Zeitschrift haben oder gerne etwas veröffentlichen möchten (Wünsche, Mitteilungen usw.) rufen Sie uns an, schicken Sie eine E-Mail oder einen Brief.

Wenn Sie noch keine Zeitschrift bekommen haben, können Sie sich eine kostenlos in der **Bibliothek des Ungarndeutschen Bildungszentrums bei Eva Huber** besorgen oder auf Wunsch schicken wir sie Ihnen per Post zu, in diesem Falle müssen die Postgebühren von Ihnen übernommen werden.

**Spuren suchen,  
Spuren hinterlassen!!!**

**Die geplante Erscheinung unserer nächsten  
Nummer: Februar 2015**

## Bilder des Gedenkens



... in Filipowa



und in Baje.



**Der Wemender Gesangkreis, auf Akkordeon begleitet Josef Emmert**

*Foto: ManFred*



**Die Kindertanzgruppe Nr. 2 des Hajoscher Schwäbischen Volkstanzvereins**

*Foto: Mariann Schauer*